



Stadt Ingolstadt



Flucht – Vertreibung – Asyl

Migrationserfahrungen aus Ingolstadt
1945 bis 2018

Grußwort des Oberbürgermeisters



Liebe Bürgerinnen und Bürger,

über die Projektanfrage der Integrationsbeauftragten, der Gleichstellungsbeauftragten und des Amtes für Soziales habe ich mich sehr gefreut. Ein Projekt sollte entstehen, das die Flucht-, Vertreibungs- und Asylgeschichten der Ingolstädter von früher und heute festhält. Mit den Geschichten von Ingolstädtern, die von ihrer Flucht oder Vertreibung erzählen, sollen wir mehr über die menschliche Seite erfahren und Parallelen von Früher und Heute sollen sichtbar werden.

Nun liegt die Publikation vor Ihnen und ich freue mich, dass es keine wissenschaftliche Arbeit geworden ist, sondern vielmehr wie ein Gespräch zwischen Nachbarn oder Freunden erscheint. Das macht ein Kennenlernen der Menschen und ihrer Geschichten möglich. Zu oft lesen wir über Flucht und Vertreibung nach dem zweiten Weltkrieg oder über die aktuelle Flüchtlingsthematik immer von Fluchtrouten, von Zahlen, von sicheren Herkunftsländern, von Asylverfahren...

Diese Veröffentlichung bietet nun Gelegenheit zum Blick dahinter, auf ältere und jüngere Ingolstädter und auch auf viel Leid, Verluste, Ängste und Gewalt. Dies alles war und ist immer mit Flucht und Vertreibung verbunden, ein Schlüsselthema in der Vergangenheit und Gegenwart in Europa und auch in Ingolstadt. Eine Flucht oder Vertreibung verändert ein Leben für immer. Trotzdem schafften und schaffen es die Meisten mit ihrem unglaublichen Lebenswillen und viel Kraft ihre Lebensfreude hier in unserem sicheren und wirtschaftlich starken Ingolstadt wieder zu entdecken – und sich hier bei uns mit Erfolg zu integrieren. Die Anstrengungen der Ingolstädter in den Nachkriegsjahren bis heute sind für uns das beste Vorbild. Aktuell haben wir in Ingolstadt einen Migrationsanteil von über 40 Prozent - bei gleichzeitig stetig wachsenden Wirtschafts- und Arbeitsplatzzahlen. Unser Wohlstand, unsere Sicherheit und unsere Freiheit sind ein hohes Gut. Dies hat sich seit den Nachkriegsjahren auch so gut weiterentwickeln können, weil sich alle Ingolstädter, mit und ohne Migrationshintergrund, hierfür eingebracht und daran mitgearbeitet haben.

Allen, die auf das Thema Flucht, Vertreibung und Asyl neugierig sind, wünsche ich mit den folgenden Seiten viele, vielleicht auch neue, Informationen zum aktuellen Thema.

Ich danke allen Beteiligten, vor allem den Erzählenden, dass diese Geschichten aufgeschrieben werden konnten. Sie bleiben damit mit der Geschichte und der Zukunft Ingolstadts verbunden.

A handwritten signature in blue ink that reads "Christian Lösel". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Dr. Christian Lösel
Oberbürgermeister

Liebe Ingolstädterinnen und liebe Ingolstädter,

mit dieser Publikation konnten wir eine Arbeit beenden, die uns lange Zeit am Herzen lag und uns sehr berührt hat. Immer wenn wir Menschen begegneten, die Flucht, Vertreibung oder Asyl erlebt hatten, empfanden wir großen Respekt und Mitgefühl. An ihren Geschichten fielen uns im Laufe der Zeit die Parallelen von früher und heute auf. So reifte die Projektidee. Wir wurden zunehmend neugierig, wollten uns diesen Geschichten intensiver widmen und Parallelen sichtbar machen.

Durch zufällige Begegnungen mit Ilka John, der Autorin, und Dr. Susanne Greiter, als wissenschaftliche Begleiterin, entstand der Gedanke, die Projektidee umzusetzen. Ilka John hat mit vielen heutigen und damaligen Flüchtlingen umsichtig Kontakt aufgenommen, ihre Geschichten behutsam und treffend aufgeschrieben. Jetzt liegen die Texte, die Fotos und die sehr persönlichen Geschichten vor uns und das Kennenlernen der Menschen kann beginnen. Dabei sind wir auch nicht zurückgeschreckt, über die oft tabuisierte, sexualisierte Gewalt zu berichten. Alle Lebensgeschichten offenbaren, dass Flucht und Vertreibung immer mit großer Not und unglaublich viel Leid verknüpft sind. Dennoch machen uns alle Erzählungen Mut, denn sie zeigen uns, dass immer auch ein unglaublicher Lebenswille dahinter steht und viel Kraft für einen Neuanfang aufgebracht wird.

Wir bedanken uns bei allen, die hier bereit waren, ihre doch sehr persönlichen Geschichten zu veröffentlichen. Dies ermöglicht uns einen tiefen menschlichen Einblick in solche schwierigen Lebenssituationen, lässt uns teilhaben und mitfühlen. Dies wiederum ist wichtig für ein gegenseitiges Verständnis und das heutige Zusammenleben von Menschen unterschiedlichster Herkunft in unserer Stadt. Ein großer Dank auch an alle, die am Gelingen dieser Publikation beteiligt waren, von den Fotos bis zum Korrekturlesen. Wir selbst sind zuversichtlich, dass die heutige Flüchtlingssituation viele Chancen für Ingolstadt bietet und wünschen allen, den Vertriebenen, den Flüchtlingen und allen Ingolstädtern, das Beste für ihre möglicherweise gemeinsame Zukunft in unserer Stadt.

Barbara Deimel und Anja Assenbaum, Gleichstellungsbeauftragte
Ingrid Gumplinger, Integrationsbeauftragte
Bettina Nehir, Amt für Soziales



v.l.n.r. Barbara Deimel, Bettina Nehir, Susanne Greiter, Ilka John, Ingrid Gumplinger, Anja Assenbaum

Was bewegt einen Menschen dazu, alles hinter sich zu lassen und eine teilweise lebensgefährliche Reise ins Ungewisse auf sich zu nehmen?

Ich habe mit Menschen gesprochen, die eine solche Reise machen mussten und sie nach ihrem Leben vor und nach der Flucht befragt. Auf den folgenden Seiten werden Menschen vorgestellt, die seit 1945 nach Ingolstadt gekommen sind. Für mich stellte sich zuerst die Frage, ob ich als Fremde überhaupt nach so etwas fragen darf. Denn mit ihren Antworten würden sie mir einen sehr privaten Einblick in ihr Leben gewähren. Kann man nach so persönlichen Erlebnissen fragen, wenn man sich kaum kennt? Was könnte dies in ihnen auslösen? Sehr viel, wie ich während der Gespräche bemerkte.

Zum einen überraschenderweise die Dankbarkeit für das Zuhören und das Interesse an ihrer Geschichte. Zum anderen aber auch Tränen durch aufkommende Erinnerungen an furchtbare Zeiten und die Verzweiflung aus Angst vor einem Ablehnungsbescheid. Die Tage des Wartens scheinen endlos. Aus Wochen werden Monate und Monate werden zu Jahren. Jahre der Unsicherheit. Jahre mit einer ungewissen Zukunft. Jahre der Belastung. Trotzdem sind sie dankbar, hier sein zu dürfen und geben nicht auf.

Durch nur ein Gespräch verschwindet das Gefühl sich fremd zu sein. Man lernt Menschen kennen, deren Beweggründe nachvollziehbar werden und deren Zukunftsträume den eigenen sehr ähnlich sind. Es sind Menschen wie wir, denen das Privileg, in einem Land zu leben, in dem Frieden, Freiheit, Sicherheit und Rechte eine Selbstverständlichkeit sind, nicht gegeben ist.

Wenn die Menschen von der Flucht erzählen, gleichen sich die Erfahrungen und Gefahren der letzten 70 Jahre. Sie berichten von Krieg, sexueller Gewalt, undemokratischen Machthabern, der Unsicherheit zu Hause, willkürlichen Verhaftungen, Gewalt und Folter. Was alle gemeinsam haben, egal ob aus dem Irak, Nigeria, dem Sudetenland oder Pommern, ist der Schmerz, die Heimat verloren zu haben. Was sie unterscheidet, ist die Sprache. Die Vertriebenen und Flüchtlinge damals hatten zum Teil die gleiche Staatsangehörigkeit und sprachen eine Sprache. In ihren Familien wurde Deutsch gesprochen. Die Flüchtlinge, die heute zu uns kommen, müssen unsere Sprache erst lernen, was eine große Herausforderung ist. Viele haben einen anderen Glauben. Ihre Religion wird jedoch teilweise missbraucht und instrumentalisiert, um Verbrechen zu begehen. Das hat die Willkommenskultur verändert und macht es für die Ankommenden aktuell schwerer sich einzufinden, mit Einheimischen in Kontakt zu kommen und sich so zu integrieren.

„Die Flüchtlinge und Vertriebenen“, das ist keine homogene Masse. Es sind Individuen mit unterschiedlichen Erfahrungen, Fähigkeiten, Wertvorstellungen, Wünschen und Hoffnungen. Sie sind hergekommen, mit der Hoffnung auf ein besseres Leben – ein Leben in Sicherheit. In den Gesprächen schenken mir die Befragten großes Vertrauen und erzählten mir ihre Geschichte. Ich sage bewusst Gespräche, denn normale Interviews waren es nicht. Jedes Gespräch war einzigartig und verlief nicht nach einem Plan. Meine anfangs ausgedruckten Fragen spielten keine Rolle mehr. Denn jede Geschichte nahm eine unerwartete Wendung und jeder erzählte Dinge, mit denen ich nicht rechnen konnte. Dinge, die ich mir, als eine in Deutschland und in Frieden und Freiheit aufgewachsene Frau, nur schwer vorstellen kann.

Die folgenden Porträts erzählen lange nicht alles von dem, was die Menschen durchmachen mussten. Es sind lediglich Zusammenfassungen von Gesprächen, die zwischen zwei und vier Stunden dauerten. Es ist wichtig, denjenigen ein Gesicht und eine Stimme zu geben, die so oft als eine Masse gesehen werden. Was die Flucht, die Heimatlosigkeit und der Neubeginn an einem fremden Ort, dessen Sprache man nicht spricht, bedeutet, lässt sich besser verstehen, wenn man diejenigen fragt, die es tatsächlich erlebt haben

Dieses Projekt war eine intensive Erfahrung, für die ich sehr dankbar bin. Ich habe bewundernswerte Menschen kennenlernen dürfen und wünsche insbesondere den jungen Angekommenen, deren Zukunft noch so unsicher ist, dass ihre Hoffnungen und Wünsche, sich in Deutschland eine Zukunft aufbauen zu können, in Erfüllung gehen.

Ilka John

Einführung

Unterwegs in der Geschichte: Deutschland und die Welt	7
Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkriegs	9
Neue Herausforderungen: Die Flüchtlinge und Asylbewerber der Gegenwart	12

Porträts

Erich Pitterle aus dem Sudetenland	16
Munir Jassem aus dem Irak	17
Lydia Wagner aus dem deutschen Wolgagebiet	20
Gimja Weldemikael aus Eritrea	21
Siegfried Würtz aus der Region Batschka	24
Gaby Esalo Pwapwa aus dem Kongo	25
Ahmad Alzubaidi aus dem Irak	28
Ida Alert aus der Ukraine	32
Familie Barakzai aus der Ukraine	33
Christa Kock aus Pommern	36
Lia	37
Ahmad, Emmanuel und Hedayatullah	40

Weiterführende Informationen

Flucht- und Migrationsströme früher	30
Flucht- und Migrationsströme heute	31
Hauptherkunftsländer der Asylbewerber in Ingolstadt	31
Das Asylverfahren	44
Schutzformen	45
Familiennachzug	45
Einreisebestimmungen	46
Asylleistungen	47
Arbeitsmarktzugang	47
Danksagung & Impressionen	48

Deutschland und die Welt

Mehr als 65 Millionen Menschen befinden sich derzeit weltweit auf der Flucht. Das ist die höchste Zahl, die der UN-Flüchtlingsrat jemals verzeichnet hat. Nicht nur ausufernde Konflikte, Krisen, Kriege, unausgewogene globale Wirtschaftsbeziehungen und mangelnde Zukunftsaussichten in zahlreichen sogenannten „gescheiterten Staaten“ („failed states“) sind hierfür verantwortlich. Die Zahl spiegelt auch die immer schneller wachsende Weltbevölkerung wider. Nur ein kleiner Teil der Flüchtenden verlässt das Heimatland. Der Großteil sucht Schutz in sicheren Regionen im Herkunftsland und in den Nachbarländern. Nur noch ein kleiner Teil kommt nach Europa. 2015, das Jahr, in dem die meisten Flüchtlinge nach Deutschland kamen, registrierten die Behörden etwa 890.000 Flüchtlinge, das ist circa ein Prozent der einheimischen Gesamtbevölkerung. Seit 2016 erreichen nur noch wenige Geflohene Deutschland.

Flüchtende in großer Zahl sind in Europa kein unbekanntes Phänomen. Den Auftakt am Beginn der Neuzeit bildete die Verfolgung religiöser Minderheiten in Spanien. Ausgrenzung und Vertreibung aus religiösen Gründen ist der Hauptfluchtgrund durch die Jahrhunderte der neuzeitlichen europäischen Geschichte. Erinnerung sei an dieser Stelle an die religiöse Dimension der Jugoslawienkriege der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Die exorbitanten Fluchtbewegungen des 20. Jahrhunderts – des Jahrhunderts der Flüchtlinge – gehen allerdings auf das Konto eines extremen und teilweise rassistischen Nationalismus. Dieser gilt nicht nur als Auslöser des Zweiten Weltkriegs, er hinterließ an seinem Ende auch 13 Millionen Kriegsflüchtlinge - eine enorme Aufgabe für die aufnehmenden Gesellschaften. Bevölkerungsverschiebungen waren bis nach dem Zweiten Weltkrieg als legitimes Mittel der Politik anerkannt. Langsam setzte jedoch ein Umdenken ein und das Thema der Menschenrechte fand den Weg zurück auf die Tagesordnung europäischer Politik. Im Dezember 1948 wurde die UN-Menschenrechtscharta verabschiedet sowie eine Konvention zum Genozid. Fast gleichzeitig fand die Gründung des UNHCR (Hoher Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen, auch bekannt unter dem Namen „Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen“) und der UN-Flüchtlingskonvention statt. Erst seit den beginnenden 1990er Jahren werden ethnische Säuberungen als Menschenrechtsverletzung eingestuft und juristisch verfolgt.

Bis heute gilt die 1951 verabschiedete Genfer Flüchtlingskonvention als wichtigstes Dokument zum Flüchtlingsschutz. Fluchtgründe, Hilfsleistungen, Rechte und Pflichten der Flüchtlinge sind hier gelistet, ebenso wie die Aberkennung des Flüchtlingsstatus aufgrund von Kriegsverbrechen.

Die Ära des Kalten Krieges gilt als „Goldenes Zeitalter“ für politisch Verfolgte. Den Humanitarismus jener Epoche löste jedoch schon bald eine Abschottung gegen Flüchtlinge ab – kurzzeitig unterbrochen durch die Aufnahme von Kriegsflüchtlingen aus dem zerfallenden Jugoslawien. Diese hätten nach dem Dubliner Abkommen von 1990 nicht aufgenommen werden müssen, da ihr Fluchtweg durch sichere Drittstaaten führte. Der europäische Konsens in Sachen Flüchtlingshilfe und Humanität setzte sich seinerzeit durch.

Unterwegs in der Geschichte

Seit den Asylrechtsverschärfungen der 1980er und 1990er Jahre muss jeder Flüchtling in Deutschland individuell und überzeugend darlegen, dass und wie er verfolgt wird. Die Asylanträge gingen in jener Zeit stark zurück. Das wiedervereinigte Deutschland in der Mitte Europas ist praktisch von einem Schutzwall umgeben. Das zivilgesellschaftliche Engagement für eine humanitäre Flüchtlingspolitik stieß daher auf wenig Widerstand. Nicht zuletzt die sogenannte Willkommenskultur 2015 verweist auf diese humanitäre Tradition.

Der syrische Bürgerkrieg hat seit seinem Beginn 2012 einige Eskalationsstufen erfahren und viele Fluchtbewegungen ausgelöst. Versuchten sich die Syrer zunächst noch in sichere Gebiete im eigenen Land zu retten, stieg die Zahl derer, die ins Ausland flohen, mit der Ausbreitung und der inhumanen Kriegsführung stetig an. Das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen konnte aus Geldmangel bereits Ende 2014 die Versorgung der Flüchtlinge nicht mehr gewährleisten. Dringende Warnungen von UNO und UNHCR vor einer Hungerkrise sowie die Bitte um Mittel blieben bei der internationalen Gemeinschaft ungehört. Dass sich im Sommer und Herbst 2015 so viele Menschen auf den Weg machten, kann daher kaum als überraschend angesehen werden. Es ging um Rettung von Leib und Leben. Bis Herbst 2016 baten 456.000 Syrer in Deutschland um Asyl. Verglichen mit der Türkei, die ca. drei Millionen syrische Flüchtlinge aufgenommen hat, dem Libanon (über 1 Mio) oder Jordanien (660.000) hat Europa mit der Aufnahme von 884.000 syrischen Bürgerkriegsflüchtlingen einen überschaubaren Beitrag in der Krise geleistet.

Um unkontrollierte Zuwanderung von Flüchtlingen zu stoppen und Schleusern das Handwerk zu legen, hat die EU ein Abkommen mit der Türkei unterzeichnet. Es sieht vor, dass Flüchtlinge, die illegal über die Ägäis nach Griechenland kommen, von der Türkei zurückgenommen werden. Im Austausch für jeden zurückgenommenen Flüchtling lässt die EU einen bereits in der Türkei lebenden Flüchtling legal nach Europa einreisen.

Dieses Abkommen sowie die Schließung der Balkanroute im Frühjahr 2016 steigerte die Bedeutung der Mittelmeerroute von Libyen nach Italien: Seit Jahresbeginn 2017 erreichten laut UNHCR mehr als 106.000 Flüchtlinge auf diesem Weg Europa. Tausende sterben jedes Jahr bei der gefährlichen Überfahrt: 2.665 allein 2017. Die Zahl der Flüchtenden, die den Transit durch die Sahara nicht überleben, ist unbekannt. Unhaltbare Zustände, Menschenhandel, Sklaverei und brutalste sexuelle Misshandlungen in libyschen Lagern führten dazu, dass im Dezember 2017 erstmals ein humanitärer Korridor zwischen Libyen und Italien errichtet wurde. Die internationale Gemeinschaft berät gleichzeitig über eine Rückführung der in Libyen gestrandeten Flüchtlinge in ihre Heimatländer. Ein schwieriges und derzeit aussichtsloses Unterfangen.

Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkriegs

Der Aufbruch

Die Zwangsmigration der Deutschen aus dem Osten am Ende des Zweiten Weltkriegs ist aus der deutschen Erinnerungskultur nicht wegzudenken. Flucht, „wilde“ und organisierte Vertreibungen sowie Evakuierung und der damit verbundene Verlust von Land und Leuten, von Heimat betraf rund 12 Millionen Menschen aus den Ostgebieten Deutschlands sowie den östlichen Nachbarländern. Durchhalteparolen der lokalen Autoritäten verzögerten oft einen rechtzeitigen Aufbruch. Wissenschaftler schätzen die Opfer in den deutschen Territorien auf eine halbe Million.

Erinnert sei an dieser Stelle aber auch an die vielen verschiedenen Fluchtbewegungen in dieser Zeit. Auch an jene Menschen, die aus rassistischen und politischen Gründen Deutschland verlassen mussten. Historiker sprechen von 40 Millionen Zivilisten, die infolge des Zweiten Weltkriegs fliehen mussten. Allein der Vorstoß der Roten Armee nach Westen trieb Millionen Menschen in die Flucht. Aus den baltischen Ländern, aus Finnland, aus Rumänien, Ungarn und Polen brachen tausende von Menschen in eine unbekannte Zukunft auf. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass in den Jahren von 1938 bis 1948 halb Europa unterwegs war.

Die Ankunft

Wo kamen die Menschen an? Im Westen erwartete die Ankommenden, ein vom Krieg gebeuteltes und zerstörtes Land. Im Frühjahr und Sommer 1945 spitzte sich die Situation dramatisch zu. Neben den deutschen Ankömmlingen gab es noch die DPs, die Displaced Persons, ehemalige Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge sowie Kriegsgefangene. In Bayern mussten mehrere Millionen Menschen versorgt werden. Die „Willkommenskultur“ gaben die Besatzungsmächte vor. Sie befahlen sowohl die Aufnahme als auch das Einrichten von Auffanglagern, von denen die Entwurzelten in dauerhafte Unterkünfte weitergeleitet werden sollten.

Auf der Konferenz von Potsdam beschlossen die Alliierten, mit der „ordnungsgemäßen und humanen Überführung“ der Deutschen aus Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei den „wildern“ Vertreibungen ein Ende zu setzen. Auch wenn die Ausweisung keineswegs human ablief, viele an Misshandlungen, Krankheiten und Erschöpfung starben, gelang im Jahr 1946 der mit Deportationen erfahrenen deutschen Bürokratie die Aufnahme von fünf Millionen Deutschen aus Ostmitteleuropa. Die von den Besatzungsmächten erzwungene Aufnahme der als fremd empfundenen Deutschen aus dem Osten erzeugte bei der einheimischen Bevölkerung vielfach Abwehr. Die Gestrandeten wurden als „Sudetengesindel“, „Polacken“, „Habenichtse“, „Zigeuner“ und „Rucksackdeutsche“ bezeichnet. Die amerikanische Militärregierung war besorgt, weil die Abgrenzung der Einheimischen von den Flüchtlingen bisweilen drastische Ausmaße annahm. Folgender Reim war im Umlauf:

Historischer Überblick

*Dreckszeug, elendes aus dem Osten.
Leben auf unsere Kosten. Wir haben schon geopfert Tag um Tag.
Noch und noch. Bei uns selber schon ein Loch.
Wenn wir wollen unser Leben müssen die anderen eben gegen den Himmel schweben.*

Trotz aller Widerstände und der vielfältigen Probleme, die überall auftraten, gewann schließlich die nationale, religiöse und politische Solidarität die Oberhand und einer letztlich weitgehend reibungslosen Aufnahme und Eingliederung von 12 Millionen Flüchtlingen wurde der Weg geebnet.

Ingolstadt – Stadt und Landkreis

Mit dem Einmarsch der Amerikaner endete für die Ingolstädter Bevölkerung der Zweite Weltkrieg. In den frühen Morgenstunden des 27. April 1945 wurde die Stadt vom stellvertretenden Festungskommandanten, Artillerieoberst Otto Marschall, kampflös übergeben. Noch am Tag zuvor hatten abziehende SS-Einheiten beide Donaubrücken gesprengt. Auch sonst war die Stadt in Mitleidenschaft gezogen worden. Eine Trefferkarte weist aus, dass rund 25 Prozent der Altstadt stark zerstört waren.

Die Ernennung eines Flüchtlingskommissars im März 1946 versuchte der amtierende Oberbürgermeister Heinrich Runte zu verhindern. In der Absicht, keine oder nur wenige Flüchtlinge aufnehmen zu müssen, schickte Ingolstadt fingierte Zahlen über den vorhandenen Wohnraum an den oberbayerischen Regierungskommissar für das Flüchtlingswesen. Tatsächlich kamen anfangs kaum Flüchtlingstransporte in Ingolstadt an.

Das sollte sich schnell ändern. Bis 1950 musste Ingolstadt 17.000 Flüchtlinge und Vertriebene aufnehmen. Der überwiegende Anteil kam aus den deutschsprachigen Gebieten der Tschechoslowakei. Aber auch Ungarndeutsche und Schlesier trafen ein. Das entsprach einem Anteil an der Bevölkerung von 14,7 Prozent für die Stadt und 24,5 Prozent für den Landkreis. Ingolstadt nahm damit einen Spitzenplatz in Oberbayern ein.

Die Ankommenden mussten mit Massenquartieren wie der Flandernkaserne an der Jesuitenstraße oder dem Neuburger Kasten vorlieb nehmen. Zusätzlich wurden Schulen, Tanzsäle und Zimmer in Gastwirtschaften der Umgebung requiriert. Mangelnde Privatsphäre, erlittene Traumata, Sorge um Angehörige und unsichere Zukunftsaussichten stressten die Bewohner. Auseinandersetzungen waren an der Tagesordnung. Erst 1952 – viel später als geplant – fand die Auflösung des Flüchtlingslagers in der Flandernkaserne statt.

Die durch das Flüchtlingsnotgesetz erlaubte Beschlagnahmung privaten Wohnraums stieß auf massive Widerstände in der Bevölkerung. Sogar die katholische Kirche verweigerte die Übergabe von Räumen in ihren Pfarrhäusern. Selbst vertriebenen geistlichen Kollegen wurde Aufnahme und Solidarität verwehrt. Polizeieinsätze und Zwangseinquartierungen sorgten für eine angespannte Stimmung. 1947 stellte die Militärregierung ein Anwachsen der Feindseligkeiten der Einheimischen gegenüber

den Flüchtlingen fest. Hauptreibungspunkt war das erzwungene Zusammenleben unter einem Dach. Hier prallten kulturelle Welten aufeinander. Die Deutschen aus dem Osten kamen vielfach aus einem urbanen Umfeld. Zeitzeugen erzählen, dass beispielsweise die Infrastruktur in den böhmischen Städten deutlich fortschrittlicher war als auf dem bayerischen Land.

Die extreme Armut der Ankommenden löste bei der einheimischen Bevölkerung Angst und Misstrauen aus. Die Hilfsleistungen für die Neubürger wurden argwöhnisch betrachtet. Ingolstadt erreichte die vorgeschriebene Zahl an beschäftigten Vertriebenen nur durch zeitlich befristete Arbeitsverhältnisse. Offensichtlich hofften die Verantwortlichen auf eine Eingliederung nur auf Zeit. Um Abhilfe zu schaffen und den sozialen Frieden zu wahren, beschloss der Ingolstädter Stadtrat schließlich ein Neubauprogramm und die Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft sollte neuen Wohnraum schaffen. Das Lastenausgleichsgesetz von 1952 – wenngleich stark kritisiert – sorgte für einen Ausgleich für erlittene materielle Verluste. Langsam konnte die Eingliederung der fremden Deutschen beginnen. Zahlreiche Zeitzeugeninterviews belegen, dass die Auto Union, die heutige Audi AG, ein Garant der Integration für viele Flüchtlinge und Vertriebene war. Sie steht in zahlreichen Interviews für den beruflichen Neubeginn, finanziellen Aufstieg und ein wachsendes Selbstbewusstsein. Aber auch zahlreiche Existenzgründungen von Flüchtlingen prägen die Nachkriegsgeschichte der Stadt an der Donau. Heute wissen wir, dass die Bedeutung der Integration in den Arbeitsmarkt kaum zu überschätzen ist.

Nachdem 1948 die amerikanische Militärregierung den Vertriebenen die Gründung kultureller Vereine gestattet hatte, bildete sich ein komplexes Netzwerk an Interessengruppierungen und Hilfsorganisationen, darunter auch zahlreiche Ortsgruppen landsmannschaftlicher Vereinigungen. In ihrer Blütezeit 1951 gab es in Ingolstadt einen umfangreichen Veranstaltungskalender der verschiedenen Landsmannschaften, die sich die Pflege ihres Kulturguts auf die Fahnen geschrieben hatten. Es gab neben der katholischen sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde die mächtige Sudetendeutsche Landsmannschaft mit 2.200 Mitgliedern, den Verein der Schlesier (342 Mitglieder), die Pommersche Landsmannschaft (707 Mitglieder) sowie die Südostdeutsche Landmannschaft (ca. 500 Mitglieder).

Die politische Integration gelang in Ingolstadt reibungslos und schnell. Bereits 1948 errang der erste Neubürger unter Umgehung des amerikanischen Koalitionsverbots einen der 32 Sitze im Stadtrat. Einer der bekanntesten Ingolstädter Politiker und Gewerkschaftsführer ist Fritz Böhm († 2013). Er stammte aus dem sudetendeutschen Jägerndorf (heute Krnov, Tschechische Republik) und ließ sich nach zehn Jahren Krieg und Gefangenschaft 1950 in Ingolstadt nieder.

Ingolstadt – „Vielvölkerstadt“ an der Donau

In Ingolstadt hat es seit der Nachkriegszeit immer wieder Perioden starker Zuwanderung gegeben. Gleichzeitig entwickelt es sich zum mittelbayerischen Industriezentrum. Bereits Mitte der 1950er Jahre war der Wohnraum knapp und teuer. Der Bedarf an Arbeitskräften wuchs, italienische und türkische „Gastarbeiter“ kamen in die Stadt. 1962 mietete Audi u.a. einen Teil der ehemaligen Friedenskasernen an, aus der ein Wohnheim mit 500 Plätzen entstand.

Mit dem deutsch-jugoslawischen Anwerbeabkommen von 1968 zog es zahlreiche Slowenen an die Donau. Damals beschäftigte

Historischer Überblick

Audi ähnlich viele Arbeitskräfte aus Slowenien wie die Zechen des Ruhrgebiets zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Nach einem langen Vorlauf wurde 1979 die Städtepartnerschaft mit Murska Sobota beschlossen.

Zudem kamen Migranten aus Südosteuropa nach Ingolstadt. Die Gründung der „Vereinigung der Banater Schwaben in Ingolstadt e.V.“ erfolgte im Dezember 1973. 1987 übernahm Ingolstadt die Patenschaft über die Banater Schwaben. Immerhin zehn Prozent seiner Bewohner stammen aus Rumänien, sind Banater Schwaben, Siebenbürger Sachsen und Oberwischauer. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion reiste ein Großteil der Staatsangehörigen mit deutschen Wurzeln, die Russland- bzw. ehemaligen Wolgadeutschen samt ihrer Familienangehörigen nach Deutschland aus. Hier werden sie sofort eingebürgert und erhalten die vorhandenen Integrationsmaßnahmen. Seit den 90er Jahren verzeichnet Ingolstadt den Zuzug von rund 15.000 Russlanddeutschen. Sie rangieren hinter den EU-Bürgern auf dem zweiten Platz der Einwohner mit Migrationshintergrund. In der Ortsgruppe der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sind Traditionspflege und Kontakte zu anderen Aussiedlergruppen sowie der einheimischen Bevölkerung groß geschrieben.

Zwischen 2010 und 2016 hat der Anteil der Ingolstädter mit Migrationshintergrund um 9.000 Personen, knapp 18 Prozent, zugenommen. Ingolstadt liegt damit bayernweit an der Spitze.

Neue Herausforderungen: Die Flüchtlinge und Asylbewerber der Gegenwart

Die Aufnahme

Das sogenannte Krisenjahr 2015 endete zwiespältig. Einerseits hat Deutschland mit der spontanen Aufnahme von Kriegsflüchtlingen aus Syrien ein beeindruckendes Beispiel von Humanität und Menschlichkeit gegeben. Dafür steht der Begriff der Willkommenskultur. Andererseits traten die Ängste vor den vielen Fremden, vor einer Überforderung der einheimischen Bevölkerung immer offener zu Tage.

Seit der Rückführung der Kriegsflüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien kamen kaum noch Flüchtlinge und Asylbewerber in Ingolstadt an. Dies änderte sich mit der Eskalation von Konflikten in vielen Teilen der Welt. Aber auch die Anziehungskraft Europas und vor allem Deutschlands – man spricht von pull-Faktoren –, sowie prekäre Lebensbedingungen in den Herkunftsländern spiegeln sich in den aktuellen Wanderungsbewegungen.

Wir nehmen hier das Jahr 2014 als Einstieg in die aktuelle Migrationsgeschichte Ingolstadts. Im Juni dieses Jahres wurde das Sachgebiet Asyl gegründet, das aktuell 25 Angestellte beschäftigt. Ab dem Jahr 2016 wurden in der ehemaligen Max-Immelmann-Kaserne (z.T. auf Pfaffenhofener Flur) Asylsuchende aus dem Westbalkan untergebracht. Nachdem die Westbalkanstaaten zu sicheren Herkunftsländern erklärt, die Asylsuchenden von dort großteils abgeschoben worden waren, funktionierte der Freistaat Bayern Mitte 2017 die Max-Immelmann-Kaserne zu einem bayerischen Transitzentrum um. Seither werden dort Asylsuchende mit sogenannter geringer Bleibeperspektive einquartiert, vor allem aus Nigeria, der Ukraine und Afghanistan. Das Transitzentrum umfasst drei weitere Standorte in der Stadt und bietet aktuell Platz für etwa 1600

Asylbewerber. Zudem hat die Regierung von Oberbayern eine Gemeinschaftsunterkunft eingerichtet, die knapp 300 Menschen aufnehmen kann.

Eine dritte Form stellt die dezentrale Unterbringung dar. Die Flüchtlinge leben in kleinen Wohneinheiten – nicht selten gemeinsam mit Einheimischen in einem Haus. Nicht zu vergessen sind die unbegleiteten Minderjährigen, um die sich das Amt für Jugend und Familie kümmert.

2015 wurden in Ingolstadt in kurzer Zeit verschiedene Notaufnahmemöglichkeiten geschaffen. Die Ankommenden kamen in die ehemalige, leerstehende Reiser-Klinik und in Zeltlager. Mitte 2015 wurde für drei Monate ein Zeltdorf in Gerolfing errichtet und Ende des Jahres eines am Hallenbad in Ingolstadt. 120 Menschen überwinteren hier. Sie wurden mit Essen und Kleidung versorgt. Flexibilität und Professionalität der zuständigen Stellen in Ingolstadt sowie die Willkommenskultur in jenen Monaten haben zur Bewältigung dieser so schwierigen wie ungewöhnlichen Situation beigetragen.

Kaum zu überschätzen ist der Beitrag der Ehrenamtlichen. Im Oktober 2015 waren bei der Stadt ca. 200 Ehrenamtliche gemeldet, die in den verschiedenen Unterkünften, aber auch im Rahmen des Notfallplans eingesetzt waren. Des Weiteren gab es eine Vielzahl nicht gemeldeter Freiwilliger bei karitativen Trägern und Vereinen, die sich um die Bedürfnisse und unterschiedlichen Belange der Angekommenen kümmerten und es noch immer tun.

Insgesamt wurden in Ingolstadt 2015 knapp 2.500 Asylsuchende betreut, Ende 2017 noch knapp 1.700. Unter ihnen befinden sich sowohl Menschen mit geringer Bleibeperspektive wie aus der Ukraine, Nigeria oder Afghanistan als auch Asylsuchende mit hoher Bleibeperspektive, nämlich aus Syrien, Irak, Iran, Eritrea und Somalia. Die Zahlen sind weiter rückläufig, zumindest solange der Familiennachzug nicht allen Flüchtlingen gewährt wird.

Lebensbedingungen

Der Alltag in den verschiedenen Unterkünften unterscheidet sich sehr stark voneinander und verursacht unterschiedliche Probleme. Haben Asylsuchende das Glück, in einer kleinen Wohngemeinschaft einquartiert zu werden, können sie ihren Alltag weitgehend selbst gestalten. Einkäufe erledigen, gewohntes Essen kochen, die notwendige Privatsphäre schaffen, etc. – all diese für das menschliche Wohlbefinden so wichtigen Dinge sind möglich. Ganz anders in den Transitzentren. Kochen ist generell verboten, das Mitnehmen der meisten Lebensmittel auf die Zimmer ebenso. Das Essen kommt aus Münchner Kantinen. Es gibt keinen Wi-Fi Hotspot, kein Internet, das den Kontakt mit der zurückgebliebenen Familie ermöglicht. Erzwungene Untätigkeit und Warten bestimmt den Alltag. Leute vom Sicherheitsdienst zeigen rund um die Uhr Präsenz, die Bewohner müssen durch Eingangskontrollen.

Wie zu allen Zeiten und unabhängig von der nationalen Zugehörigkeit verursacht das Leben auf engstem Raum ohne Privatsphäre vielfältige Probleme. Aggressionen unter den Bewohnern und nach außen sind an der Tagesordnung. Die zahlreichen Polizeieinsätze und die mediale Berichterstattung vermitteln das Bild von Chaos und Gewalt.

Historischer Überblick

Obwohl das Asylgesetz uneingeschränkt auch für die in den Transitzentren untergebrachten Menschen gilt, bieten diese keinen Raum für die notwendige Vorbereitung auf die Anhörung. Auch offizielle Stellen bemängeln die Intransparenz des Asylverfahrens und seine extreme Beschleunigung. Daraus resultiert, dass die Asylbewerber nach Ablehnung ihres Asylantrags fast alle den Klageweg beschreiten. Bei vielen vollziehbar ausreisepflichtigen Personen sind Abschiebungen schwer durchzusetzen, weil keine Pässe vorhanden sind und daher eine Identitätsfeststellung erforderlich ist. Zur Klärung der Identität sind die Mitwirkung des Flüchtlings sowie die Kooperationsbereitschaft der zuständigen Botschaft erforderlich – beides ist oftmals nicht gegeben. Somit werden viele Menschen über Jahre bleiben.

In der „Warteschleife“

Betrachten wir Ankunft und Integration deutscher Flüchtlinge aus dem Osten damals und die Schutz- und Asylsuchenden der Gegenwart, so finden wir neben vielen Unterschieden überraschend viele Gemeinsamkeiten.

Nach dem Krieg erhofften sich viele Vertriebene eine Rückkehr in ihre alte Heimat. Diese Sehnsucht verzögerte die Integration in die neue Umgebung, zumindest für einige Zeit. Heute ist es hinsichtlich der Asylsuchenden mit geringer Bleibeperspektive nahezu umgekehrt. Die Integration ist aufgrund der zu erwarteten baldigen Abschiebung kaum möglich. Es besteht die Gefahr, dass die Kinder bereits jetzt zu einer verlorenen Generation gehören.

Auch bei allen Syrern ist nach dem Wegfall des Fluchtgrunds, also nach dem Ende des Bürgerkriegs, eine Rückführung nach Syrien vorgesehen. Eine Prognose für das Kriegsende besteht derzeit nicht.

Zu allen Zeiten wurde „optimistisch“ mit einer baldigen Rückkehr der Einwanderer ins Herkunftsland gerechnet. Die deutschen Kriegsflüchtlinge galten ebenso wie die „Gastarbeiter“ anfangs nur als Kurzzeitgäste. Integrationsmaßnahmen wurden daher anfangs gar nicht oder zu spät in die Wege geleitet. Die Zentrierung der „Gastarbeiter“ in bestimmten Stadtteilen, fehlender Familiennachzug und die Verweigerung der Arbeitserlaubnis an nachkommende Ehefrauen baute große Integrationsbarrieren auf allen Seiten auf.

Die Ankunft von Fremden löste zu allen Zeiten Ängste, Vorurteile und Ablehnung bei der einheimischen Bevölkerung aus. Die fremden Deutschen aus dem Osten nach dem Krieg und in den 1990er Jahren bildeten trotz derselben Nationalität und derselben Religionszugehörigkeit kaum eine Ausnahme. Damals wie heute werden von den Flüchtlingen Unauffälligkeit und Dankbarkeit erwartet.

Einen großen Unterschied zu früheren Zeiten stellen die sozialen Netzwerke dar. Die Auseinandersetzungen hier kreisen überwiegend um Sorgen und Ängste. Datenauswertungen der Kommunikation in Facebook, Twitter und anderen Blogs bestätigen eine wachsende Ablehnung von Flüchtlingen. Die Diskussion um Vorteile von Zuwanderung verliert gegenüber jener um befürchtete Gefahren und Nachteile an Boden.

Ein Leben im Lager stellt zu jedem Zeitpunkt ein Leben im Ausnahmezustand dar. Das vergangene Jahrhundert war nicht nur ein Jahrhundert der Weltkriege und Vertreibungen, es war auch ein Jahrhundert der Lager. Wir wissen, dass der direkte Weg in die Gesellschaft von sicheren Wohnungen aus führt. Vor allem Frauen und Kinder, die auf der Flucht vielfältigen Formen sexualisierter und sexueller Gewalt ausgesetzt waren, werden in Massenlagern retraumatisiert.

Trotz dieser eindeutigen Ergebnisse der Migrationsforschung geht der politische Mehrheitswille in die gegenteilige Richtung. Die Auseinandersetzung um den Familiennachzug wirft darauf ein Schlaglicht ebenso wie der Abbau dezentraler Unterbringung, der nicht nur in Ingolstadt bereits in vollem Gange ist. Zivilgesellschaftliches Engagement, persönliche Begegnungen sind ein erster Schritt zur Integration. Die Unterbringung in Großeinrichtungen verhindert solche Hilfsangebote im Alltag weitgehend. Die Ängste der einheimischen Bevölkerung vor den abgesonderten Fremden werden durch fehlende Kontakte verstärkt. Integration ist ein wechselseitiger Prozess, der von beiden Seiten viel fordert und viel schenkt.

Viele Asylsuchende werden länger oder für immer bleiben. Daher sollte man, Integrationsmaßnahmen nicht auf die lange Bank zu schieben. Integrationshemmnisse wirken sich bis in die nächsten Generationen aus.

Migration hat zu allen Zeiten notwendige Reformen beschleunigt, einen positiven Einfluss auf Wirtschaft und Kultur ausgeübt. Migration ist ein bedeutender Teil der Geschichte der Stadt. Ingolstadt ist gemeinsam mit seinen Vertriebenen, „Gastarbeitern“, Geflüchteten – mit allen Einwanderern zur „Boomtown“ des mittelbayerischen Donaugebiets geworden.

Dr. Susanne Greiter, Historikerin

Erich Pitterle, 86, aus dem Sudetenland, vertrieben 1946



„Zu Hause war ich früher im Sportverein. Ich bin dann auch gleich wieder zu dem Sportverein in Ingolstadt und habe als Handballer und Leichtathlet angefangen. Dadurch haben wir jemanden kennengelernt, der uns eine bessere Wohnung besorgt hat.“

Munir Jassem, 42, aus dem Irak, geflohen 2003



„Und dann hab ich Schläger und Trikot vom Verein bekommen und war in der Mannschaft. Es war wie im Film. Durch den Sport haben mich die Leute kennengelernt.“



Erich Pitterle, 86, aus dem Sudetenland

Die Erfahrungen, die der heute 86-jährige Erich Pitterle vor 72 Jahren machen musste, sind nur schwer vorstellbar. „Vom Erzählen kann man sich das gar nicht vorstellen“, sagt er, als er beginnt, von der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg zu erzählen. Denn nach dem Krieg war der Schrecken keinesfalls vorbei. Die Russen kamen in sein Heimatdorf im Kreis Landskron im ehemaligen Sudetenland (heutiges Tschechien) und plünderten die Haushalte und suchten die Frauen. „Ich weiß nicht, ob es eine erwischt hat, aber gehört hab ich nichts.“

Trotzdem sagt er, gab es auch Gute. „Einmal kamen sie in unser Haus und zwangen meinen Vater einen Sack zu halten. Sie taten rein was sie wollten. Ich stand daneben und habe gezittert. Mein Vater hat irgendetwas Blödes gemacht und da hat einer die Waffe geladen und auf meinen Vater gerichtet. Da habe ich mich schnell vor meinen Vater gestellt.“ Glücklicherweise stieß ein anderer Russe seinen Kameraden beiseite, sodass der Schuss daneben ging.

„Der hat mich dann auf den Schoß genommen und mir eine Wurst gegeben.
Es gibt Brutale und Nette, wie ihn. Er hieß Nicolai. Der hat uns das Leben gerettet.“

▼ Hintergrund Böhmen und Mähren - Sudetenland

- 1918 bis 1938: Sudetenland: 27.000 km² großes Territorium, Teil der tschechoslowakischen Republik, welches zu 90% von Deutschen bewohnt war;
- Münchner Abkommen 1938: Scheitern der Verständigung zwischen Deutschen, Sudetendeutschen und Tschechen und Anschluss der überwiegend von Deutschen bewohnten Gebiete an das nationalsozialistische Deutsche Reich
- 1938/39: Fluchtwelle von Tschechen und Juden aus dem Sudetenland
- 1945-1946: Zwangsarbeit, wilde Vertreibungen und organisierter „Abschub“ der deutschen Bevölkerung mit mehr als 1000 Eisenbahntransporten mit jeweils 1.200 Menschen
- Rund 2.800.000 deutsch-ethnische Bürger der Tschechoslowakei wurden entschädigungslos enteignet und teilweise äußerst brutal vertrieben

„1946 mussten wir weg. Da kam das tschechische Militär in der Früh ins Haus rein und wir mussten raus“, erinnert er sich. Nottüftig packte die Familie ein paar Sachen zusammen. Nicht viel, denn sie dachten, sie würden zurückkommen. Doch das sollte nie geschehen. Für tschechische Bauern mussten sie dann arbeiten. „Wir hatten Glück. Uns ging es so gut wie daheim bei den Bauern. Das war nicht der Regelfall. Andere sind auf dem Feld mit der Mistgabel geschlagen worden.“ Eines Nachts wurde sein Vater verhaftet und abgeführt. Seine Mutter und er kamen in ein Lager mit katastrophalen Zuständen. Dort wurden sie in Viehwaggons geladen, worin sie acht Tage eingesperrt waren. Dann wurden sie schließlich nach Ingolstadt gebracht und dort vorerst in einem Schulgebäude untergebracht. Später wurden sie per Zwangseinweisungen auf die Wohnungen der Ingolstädter aufgeteilt

„Die Leute waren nicht davon begeistert, einen Fremden bei sich aufzunehmen. Die ersten, wo wir waren, hatten eben andere Ansichten, wir waren ganz anders. Durch den Sport habe ich aber ganz schnell gute Freunde gehabt.“

Nach über einem Jahr konnten sie herausfinden, wo der Vater war. „Er kam dann nach Ingolstadt und wir waren wieder zusammen. Das war ein großes Glück.“ Gemeinsam arbeiteten sie und konnten 1957 mit einem Bausparvertrag schließlich ein eigenes Haus bauen.



Munir Jassem, 42 , aus dem Irak



„Ich hätte nie gedacht, dass ich mal Asyl beantrage. Wir hatten ein wunderschönes Leben.“

Für Munir Jassem war es der Sport, der es ihm ermöglichte, integriert und anerkannt zu werden. Anerkannt als Asylbewerber und akzeptiert als Lehrer, Trainer und Freund. Munir kam 2003 als Asylbewerber aus dem Irak nach Unterpfaffenhofen. Weil er seit seiner Kindheit Tischtennis spielt, suchte er einen Tischtennisverein, wo er mitspielen konnte. Er fand einen, spielte gegen jeden Spieler und gewann jedes Spiel. Er wurde zur neuen Nummer eins, bekam Trikot und Schläger vom Verein und wurde Teil der Mannschaft. *„Es war wie im Film. Durch den Sport haben mich die Leute kennengelernt.“*

Drei Monate später warb ihn ein anderer Verein ab und er spielte unter Vertrag in der Landesliga. Statt eines Gehalts handelte Munir eine eigene, kleine Wohnung aus, um aus dem Asylheim ausziehen zu können. Seine Ergebnisse waren so gut, dass bald der größte Tischtennisverein Bayerns, der in der 2. Bundesliga spielte, auf ihn aufmerksam wurde. Jedoch nicht als Spieler, sondern als Trainer. Er war am Ziel. Denn schon im Irak verdiente er als Tischtennistrainer der irakischen Nationalmannschaft Geld. Ein Freund half ihm, die Erlaubnis zu bekommen, Bayern während eines Wettkampfes verlassen zu dürfen, um seine Spieler begleiten und betreuen zu können. So trainierte er zweieinhalb Jahre Sabine Winter und brachte mit ihr eine Europameisterin hervor. Die deutsche paralympische Meisterin Lena Braun wurde ebenfalls von ihm trainiert.

▼ Hintergrund Irak

- Bis 2011: Bürgerkrieg zwischen Sunniten und Schiiten mit einer unbekanntem Anzahl an Opfern
- Anstieg der Fluchtbewegungen im Land, aber auch über die Grenzen nach Syrien, Jordanien und in den Iran
- Juni 2014: Offensive militanter Islamisten von ISIS auf irakische Großstädte mit darauffolgenden Massakern an Christen und Jesiden
- 2017: Rückeroberung der letzten IS-Hochburg durch Regierungstruppen
- Aktuell: neuer Konflikt zwischen Kurden und Arabern um die kurdischen Unabhängigkeitsbestrebungen

„Bis heute habe ich drei Spielerinnen in den deutschen Kader gebracht, arbeite an drei Schulen in Ingolstadt als Sportlehrer, bin Trainer in sieben Vereinen und bin als einziger Moslem bei der Caritas in Ingolstadt angestellt.“

„Ich hätte nie gedacht, dass ich mal Asyl beantrage. Wir hatten ein wunderschönes Leben, bis in den 90er Jahren das ganze Land kaputt gegangen ist. Obwohl ich Geld hatte und Nationaltrainer war, war das Leben eine Katastrophe.“ Seine Eltern und seine Schwester starben innerhalb von vier Jahren. Udai Hussein, Vorsitzender des olympischen Komitees, ließ Munir auf einem verlassenem Parkplatz zusammenschlagen, nachdem zwei seiner Spieler die Qualifikation für Olympia in Sydney nicht geschafft hatten. *„Ich kam in die Situation, wo ich mir sagte, entweder oder. Das sagen sich die Menschen. Sie fliehen und fahren über das Mittelmeer, obwohl sie wissen, dass da tausende Menschen schon gestorben sind. Und sie überlegen immer noch, nach Europa zu gehen. An diesen Punkt musst du erstmal kommen.“* Mit einem LKW kam er nach Deutschland, obwohl sein Ziel England war, weil er die englische Sprache bereits beherrschte. *„Ich hatte nur eine Tasche dabei. Mit allen Zeitungen, Papieren und Ausweisen, die meinen Namen bestätigen. 89 war ich WM-Teilnehmer und arabischer Meister. Ich bin bekannt in anderen Ländern. Deshalb wollte ich meinen Namen auf keinen Fall verlieren.“* Es war die schlimmste Zeit seines Lebens, aber heute ist er froh, dass er nach Deutschland kam und ist stolz, bald offiziell Deutscher zu sein.



**Lydia Wagner, 83, aus dem deutschen Wolgagebiet,
umgesiedelt 1941**



„Wir haben immer gesungen und gebetet. Das Haus war immer voll.
Gott hat uns so viel Liebe gegeben und uns beschützt.“

Gimja Weldemikael, 42, aus Eritrea, geflohen 2011



„Jetzt bin ich glücklich.
Ich wache jeden Morgen auf und danke und bete zu Gott.“



Lydia Wagner, 83, aus dem deutschen Wolgagebiet

„In Russland waren wir die Deutschen, in Deutschland die Russen.“

Lydia Wagner ist 1935 in Hussenbach im deutschen Wolgagebiet geboren. Heute heißt der Ort Linjowo und gehört zu dem Bezirk Wolgograd im Süden Russlands. Trotzdem ist sie keine Russin, sie hat einen deutschen Pass. *„Deutsche aus Russland sind keine Russen. Ich bin Deutsche.“* Deshalb kam sie 1994 mit ihrem Mann und vier der sechs Kinder nach Deutschland. Schon in Russland und später auch in Deutschland hatten sie mit Anschuldigungen und Beleidigungen, sie seien Faschisten, zu kämpfen. Ihre Mutter hat immer gesagt: *„Hier in Russland sind wir Deutsche. In Deutschland sind wir Russen.“* So war es auch. Doch meistens erwiderte sie nichts, das war besser.

▼ Hintergrund Wolgadeutsche/ Russlanddeutsche Aussiedler

- 18. Jahrhundert: Die Vorfahren der deutschen Siedler werden von Zarin Katharina der Großen nach Russland zur Modernisierung des Landes geholt
- Juni 1941: Überfall Hitlers auf die Sowjetunion und anschließende Beschuldigung der Deutschen der kollektiven Kollaboration mit dem Deutschen Reich
- 28.8.1941: Beschluss (Ukas) des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über die sofortige Deportation von fast 400.000 Bewohnern deutscher Abstammung der autonomen sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen, in ländliche sibirische Gebiete, nach Kasachstan und ins Altaigebirge
- 1964 Generalvorwurf des Verrats gegen die Wolga- und Sowjetdeutschen wird aufgehoben; eine Wiederherstellung der Autonomie und eine Rückkehr aber strikt ausgeschlossen
- Privilegierte Aufnahme von Spätaussiedlern aus Russland und Osteuropa in Deutschland
- seit 1950: Aufnahme von rund 4,5 Millionen Spätaussiedlern einschließlich ihrer Familien

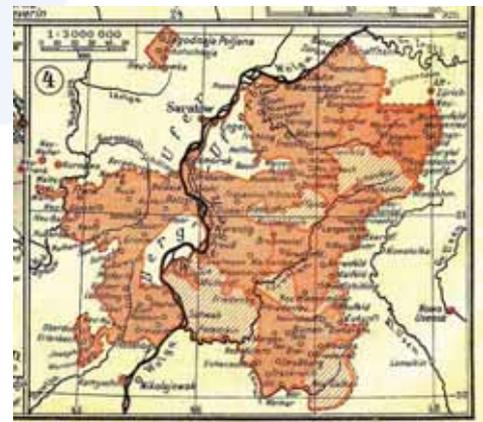
„Das kann man nicht erzählen, ohne eine Träne zu verdrücken.“

Erinnerungen an ihren Geburtsort hat sie kaum noch. Mit sechs Jahren war sie das letzte Mal dort. Am 3. September 1941 wurde sie mit ihrer Familie nach dem Stalin Erlass aus ihrem Heimatdorf nach Sibirien umgesiedelt. Ein Mitspracherecht hatten sie dabei nicht. *„Sie haben gesagt, wir wären Schuld am Krieg. Sie haben uns als Faschisten beschimpft. Dabei waren wir doch noch Kinder. Wie sollten wir daran schuld sein?“* Dennoch wurden sie mit Viehwägen abtransportiert. Die Zustände in den neuen Dörfern waren unmenschlich. Nicht zuletzt wegen der Kälte Sibiriens. *„Der Hunger war so groß. Das Elend war so groß. Das kann man sich gar nicht vorstellen.“* Viele Männer mussten in der Trudarmee Zwangsarbeit leisten und körperlich schwer arbeiten. So

auch ihr Vater. *„Die Männer dort haben nicht viel zu essen bekommen, obwohl sie gearbeitet haben. Viele sind verhungert.“* Im Radio wurden täglich die Namen derer verlesen, die verstorben sind. So war auch eines Tages der Name ihres Vaters dabei.

„Mit zehn Jahren war ich schon sehr selbstständig.“

Ihre Mutter arbeitete als Melkerin. Mit 8 Jahren half sie ihr dabei und verdiente später bei der Heuernte etwas dazu. So konnten sie überleben. Der Glaube an Gott half ihr die schwersten Zeiten ihres Lebens zu überstehen. *„Gott hat uns so viel Liebe gegeben und uns beschützt.“* Bis zum 19. Januar 1956 lebten sie unter der Kommandatur. Jeden Monat mussten sie sich bei der Polizei melden, damit kontrolliert werden konnte, ob sie noch da waren. Im Januar 1956 sagte dann ein Offizier zu ihr: *„Jetzt kannst du hingehen wo du willst, aber nicht in deine Heimat.“* Deshalb ist sie nie zurückgekehrt, lebte in Chanty-Mansisk und Kirgistan, bis sie 1994 schließlich nach Ingolstadt kam.



Gimja Weldemikael, 42, aus Eritrea



„Ich bin evangelisch. Ich töte keine Menschen und ich möchte keine Waffe halten.“

Weil Gimja nach vier Jahren Zwangsmilitärdienst endlich zur Universität wollte, verweigerte sie den weiteren Dienst und kehrte zu ihren Eltern zurück. Doch das wurde von der Regierung nicht akzeptiert und sie musste ein Jahr ins Gefängnis. *„Danach musste ich wieder zum nationalen Dienst an die Grenze. Da gibt es keine Häuser und kein Essen, das ist schrecklich. Man wird behandelt wie ein Tier.“* Eingezogen werden alle Jungen und Mädchen, die die elfte Klasse beendet haben. Auch Jungen und Mädchen im Alter von 16 Jahren werden eingezogen, selbst Menschen über 50 werden erneut zwangsverpflichtet. Die Dauer wird von der Regierung festgelegt, ebenso die Tätigkeiten. Von der Ausbildung an der Waffe, über einen militärischen Einsatz im Krieg bis hin zu landwirtschaftlichen Tätigkeiten, Bauarbeiten oder Lehrtätigkeiten. 2003 durfte Gimja für zwei Jahre Biologie studieren, danach wurde sie wieder eingezogen. So hat sie fast zwölf Jahre im sogenannten „national service“ verbringen müssen.

„2010 habe ich gedacht, dass es nur eine Möglichkeit gibt, um frei zu sein: ich muss fliehen. Die Regierung vergisst mich nicht und wird mich immer wieder verpflichten.“

Deswegen hat sie 2011 ihre Familie und Heimat zurückgelassen und ist in den Sudan geflohen. Bis 2014 hat sie dort gelebt und gearbeitet. *„Aber im Sudan ist es schwer für evangelische Menschen. Genauso wie in Eritrea. Als evangelische Christin bist du dort nicht frei. Sie fragen dich, warum du diesen Glauben hast und stecken dich dafür ins Gefängnis.“* Sie reiste nach Libyen und fuhr mit dem Boot nach Italien. *„Ich habe zum Glück die Überfahrt überlebt. Dafür danke ich Gott jeden Tag.“*

In Deutschland hat sich ihr ganzes Leben verändert. *„Ich bin in Deutschland noch einmal geboren. Vorher hatte ich ein schreckliches Leben und hier bin ich glücklich. Ich bin Deutschland sehr dankbar.“* Heute lebt sie mit ihrem Partner in Ingolstadt. Sie haben zwei Kinder, die in Freiheit aufwachsen können. *„Hier gibt es Frieden, das ist wichtiger als Essen. Wenn du viel Essen hast, es aber keinen Frieden gibt, bringt dir das nichts.“* Wenn sie an Eritrea denkt, kommen ihr die Tränen.

▼ Hintergrund Eritrea

- Regierung fordert einen unbegrenzten „nationalen Dienst“
- Zwangsrekrutierungen nahezu ohne Sold und Straflager bedrohen die Menschen in dem Staat ohne Rechtsstaatlichkeit und Demokratie
- Flucht von monatlich ca. 5.000 Menschen v.a. in die Nachbarländer Sudan und Äthiopien, aber auch nach Europa
- EU-Projekte führten bisher zu keiner Verbesserung der Lage im Land, in dem ein Teufelskreislauf aus Flucht und Armut besteht

„Ich konnte entkommen und bin jetzt frei. Aber andere Menschen, vor allem Frauen, leben noch dort und sind nicht frei. Ich hoffe, dass sie eines Tages auch frei sein werden. Dafür bete ich jeden Tag.“



Siegfried Würtz, 75, aus der Region Batschka, geflohen 1944



„Als der Krieg verloren war und die Russen das Gebiet erobert hatten, war es zwangsläufig so, dass man flüchten musste, weil viele Gräueltaten begangen wurden. Das war ja bekannt. Deswegen war es völlig klar, dass wir da weg gehen.“

Gaby Esalo Pwapwa, 34, aus dem Kongo, geflohen 2013



„Der Kongo ist das Land mit den meisten Ressourcen der Welt. Aber dadurch gibt es so viele Probleme. Wir haben keine Ruhe deshalb. Der Präsident hat Waffen und so viele Leute getötet. Auch die Leute, die gegen ihn protestieren. So wie ich. Er hat so viele getötet, ich musste gehen.“



Siegfried Würtz, 75, aus der Region Batschka

Siegfried Würtz ist in der ehemaligen Flandernkaserne in Ingolstadt aufgewachsen. Heute beherbergt die frühere Kaserne die staatliche Berufs- und Fachoberschule Ingolstadt. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente sie als Flüchtlingsunterkunft. *„Wir waren in einem Raum, der vielleicht 12 x 6 Meter groß war. Da waren wir anfangs mit sechs Familien drin. Mit Latten und Leinentüchern wurden dann Abteile als Wohnungen abgehängt. Das war schon ein bisschen schwierig“, erinnert er sich.* Als Kind hat er aber nur gute Erinnerungen an die Zeit in der Flandernkaserne: *„Man hatte nie Langeweile. Man hat zum Fenster rausgesehen und geschaut, was sich da unten im Hof rührt und dann ist man zum Spielen runtergegangen. Das war die schönste Kindheit, die man sich vorstellen kann.“* Dass sie auf so engem Raum wohnten, störte ihn als Kind nicht. *„Das war für mich damals nicht wichtig. Für meine Eltern war es natürlich schwieriger. Heute wäre das für mich undenkbar.“*

▼ Hintergrund Donauschwaben

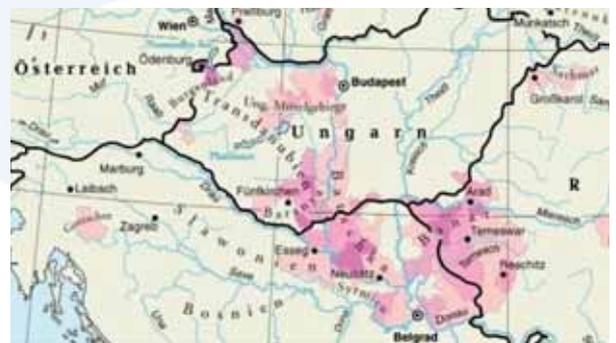
- Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten im Banat, der Batschka und in Syrmien rund eine halbe Million Menschen mit deutschen Wurzeln
- Sie waren Teil des Vielvölkerreichs der österreichisch-ungarischen Donaumonarchie zwischen Donau und Theiß
- Die Nationalsozialisten warben viele von den nun „Volksdeutschen“ genannten Donauschwaben für die SS an
- Nach dem Einmarsch der Roten Armee wurden alle, denen die Flucht nicht gelungen war, in Lagern interniert, zur Zwangsarbeit gezwungen, misshandelt und ausgeplündert
- Die Überlebenden wurden vertrieben. In Ungarn durften alle bleiben, die ihre deutschen Wurzeln verschwiegen

Geboren ist Siegfried Würtz 1942 in Miletitsch, im heutigen Serbien. Im Oktober 1944 floh seine Mutter mit ihm und seinen drei Geschwistern nach Ingolstadt, wo sie im Mai 1947 am Nordbahnhof ankamen. *„Als der Krieg verloren war und die Russen das Gebiet erobert hatten, war es zwangsläufig so, dass man flüchten musste, weil viele Gräueltaten begangen wurden. Das war ja bekannt. Deswegen war es völlig klar, dass wir da weg gehen.“* Sein Vater war damals nicht dabei. Über einen Suchdienst vom Roten Kreuz bekamen sie ein paar Jahre später aber die Nachricht, dass der Vater lebt und aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückkommen würde.

1948 kam Siegfried Würtz in die Schule. Dort ist ihm zum ersten Mal aufgefallen, dass man ihn als Flüchtling von den Bayern unterscheiden kann. *„Allein durch die Sprache dann, als wir in die Schule gingen, hat man dann gemerkt, dass wir Flüchtlinge sind. Das war für mich bis dahin gar kein Thema.“* Unter den Kindern gab es deshalb gelegentlich Hänseleien.

„Man wurde ab und zu gehänselt oder als Zigeuner beschimpft, obwohl wir gar keine Zigeuner waren. Aber alles, was damals keine Bayern waren, waren Zigeuner.“

Dennoch hat er sich mit anderen Kindern immer gut verstanden. Nach der achten Klasse ging er dann nach München. Mit noch nicht mal 14 Jahren war er Fernmeldelehrling der damaligen Post. *„Heute nennt man es Kommunikationselektroniker.“* In dieser Zeit wohnte er in einem Lehrlingsheim. *„Wir waren circa 200 Buben. 55 Mark hat es damals im Monat gegeben. Am Ende des Monats hatte man vielleicht noch 10 Mark übrig. Da waren alle gleich und keiner war dabei, der reich war.“* Als Ausgelernter kam er zurück nach Ingolstadt und arbeitete bei der Telekom, wo er später auch seine Frau kennenlernte.



Gaby Esalo Pwapwa, 34, aus dem Kongo



Im April 2013 kam Gaby Esalo Pwapwa nach Deutschland mit der Hoffnung in Sicherheit leben zu können. Die Demokratische Republik Kongo ist ein Land mit großem Ressourcenreichtum. *„Dadurch gibt es viele Probleme. Deshalb haben wir keine Ruhe, weil alle etwas davon haben wollen.“* Allen voran der Präsident des Landes. Gegen ihn hat Gaby auf einer Demonstration protestiert. Zwei Mal war die Polizei bei ihm. *„Es war sehr, sehr schlimm bei mir.“*

**„Der Präsident hat Waffen und schon so viele Menschen getötet.
Auch die, die gegen ihn protestiert haben, so wie ich.
Man kann seine Meinung nicht frei sagen.“**

Im Kongo war Gaby Fußballprofi. *„Ich habe in einer großen Mannschaft gespielt. So wie hier Bayern München oder Dortmund.“* Heute ist es nur noch sein Hobby, denn hauptberuflich arbeitet er als Altenpflegehelfer. Die Ausbildung dazu hat er beim Matthäus Stift in Ingolstadt gemacht, obwohl er bis heute nicht sicher weiß, ob er in Deutschland bleiben darf. *„Mir gefällt mein Beruf. Es ist ein Beruf mit viel Kontakt zu Menschen. Ich mag das. Es ist eine schwere Arbeit. Dafür braucht man ein großes Herz, sonst macht man das nicht.“* Nächstes Jahr will er die Sprachprüfung B2 schaffen, damit er die Weiterbildung zum Altenpfleger machen kann. Er ist stolz, dass er sich heute selbst versorgen kann.

▼ Hintergrund Demokratische Republik Kongo

- Kein funktionierender Staat
- Massive Korruption und Vetternwirtschaft unterlaufen Wirtschaftswachstum
- Ausbreitung von Rebellengruppen und einer florierenden Kriegsökonomie
- Eine ganze Generation junger Menschen kennt nur Krieg, Flucht und Gewalt
- 3,7 Millionen Binnenflüchtlinge
- Sexuelle Gewalt in ihrer extremsten Form ist im Kongo weit verbreitet und eine Waffe im Krieg um die reichen Rohstoffvorkommen

**„Die Stadt hilft dir bei der Wohnung, bei Strom, Wasser und Krankenversicherung.
Aber jetzt zahle ich das allein. Das freut mich.“**

Zusammen mit seiner Frau, die vor ihm nach Deutschland kam, lebt er in Ingolstadt. Zwei der fünf gemeinsamen Kinder sind in Ingolstadt geboren und leben mit ihnen zusammen. Die anderen leben bei seiner Schwägerin im Kongo. Er vermisst sie sehr und hofft, dass sie bald nachkommen dürfen. Das er nicht weiß, ob er in Deutschland bleiben darf, ist ziemlich schwer für ihn. Dennoch denkt er immer positiv und ist motiviert weiter zu lernen.



**„In meiner Heimat gibt es keine Sicherheit. In Deutschland ist das anders.
Ich fühle mich wohl. Hier kann man gut schlafen. In der Heimat macht man sich zu viele Gedanken.“**

Ahmad Alzubaidi, 38, aus dem Irak geflohen 2015



„Es ist nicht unsere Schuld, dass wir Araber sind. Es ist nicht unsere Schuld, dass wir Moslems sind und dass in unserem Land Menschen umgebracht werden. Es wird immer der Islam thematisiert und wie Frauen behandelt werden. Ja, das stimmt, aber es ist nichts, was wir akzeptieren.“

Ahmad Alzubaidi, 38, aus dem Irak

„Ausreichend Geld und Vertrauen auf Gott, dass du es schaffst. Dein Handy mit Internet und GPS und ein mobiles Ladegerät. Du musst den Weg kennen. Wenn du vom Weg abkommst, stirbst du“, antwortet Ahmad auf die Frage, was während der Flucht das Wichtigste für ihn war. Er ist nicht vom Weg abgekommen und hat es bis nach Deutschland geschafft. Jetzt sucht er hier in Ingolstadt einen Job, um sich ein neues, normales Leben aufzubauen. Mit seinem Bachelor und Master in Informatik und einem Bachelor Abschluss in Internationale Beziehungen ist er mit guten Qualifikationen und Arbeitserfahrung breit aufgestellt. Aber für jemanden mit dem Status „Flüchtling“ ist es schwer einen Job oder eine Wohnung zu finden sagt er.

„Manche haben ein generelles Bild von Flüchtlingen, das uns diskriminiert und uns ziemlich zu schaffen macht. Wir alle suchen Sicherheit. Ich sage nicht, dass alle unschuldig sind. Nicht jeder ist ein Guter, ich weiß. Aber eben auch nicht jeder ist ein Schlechter.“

Ahmad braucht kein Geld. Was er braucht, ist für ihn viel wertvoller. Ahmad braucht Sicherheit und Rechte. Im Irak hatte er das nicht. Obwohl er als Diplomat für die irakische Regierung gearbeitet hat, ließ sie ihn entführen und foltern und wollte ihn umbringen. Schon davor war die Situation unerträglich. „Ich konnte das Haus nicht verlassen. Das einzige, woran ich dachte, war es, wie ich überleben kann.“ Und warum? Weil er schwul ist. Homosexuelle haben im Irak keine Rechte und werden umgebracht. Seine Familie zahlte 40.000 Dollar Lösegeld und er musste schnellstmöglich fliehen, um sein Leben zu retten. „Ich wollte nicht mehr im Untergrund leben oder im Gefängnis sein. Ich hab alles verloren und ich kann niemals zurück. Also entweder schaffe ich es oder ich sterbe.“

Er schaffte es über die Türkei, Griechenland und den Balkan bis nach Deutschland und ist jetzt sicher. Trotzdem fühlt es sich für ihn an wie in einem offenen Gefängnis. Ohne Erlaubnis kann er nicht viel machen. „Ich bin gerne mit Menschen zusammen und ein total kommunikativer Mensch. Aber hier ist das nicht richtig möglich. Es ist wie ein Albtraum.“ Häufig drehen sich Gespräche immer wieder um den Islam und dass in Ländern wie dem Irak Frauen diskriminiert werden, erzählt Ahmad.

„Das stimmt ja auch alles. Aber würden wir das akzeptieren, wären wir doch dort geblieben.“



Ahmad will sobald wie möglich die Deutschprüfung B 2 bestehen und einen Job finden, der Deutschland hilft und ihm Spaß macht. „Das Land hat mir so viel gegeben, jetzt ist es Zeit, dass ich Deutschland etwas zurückgebe.“

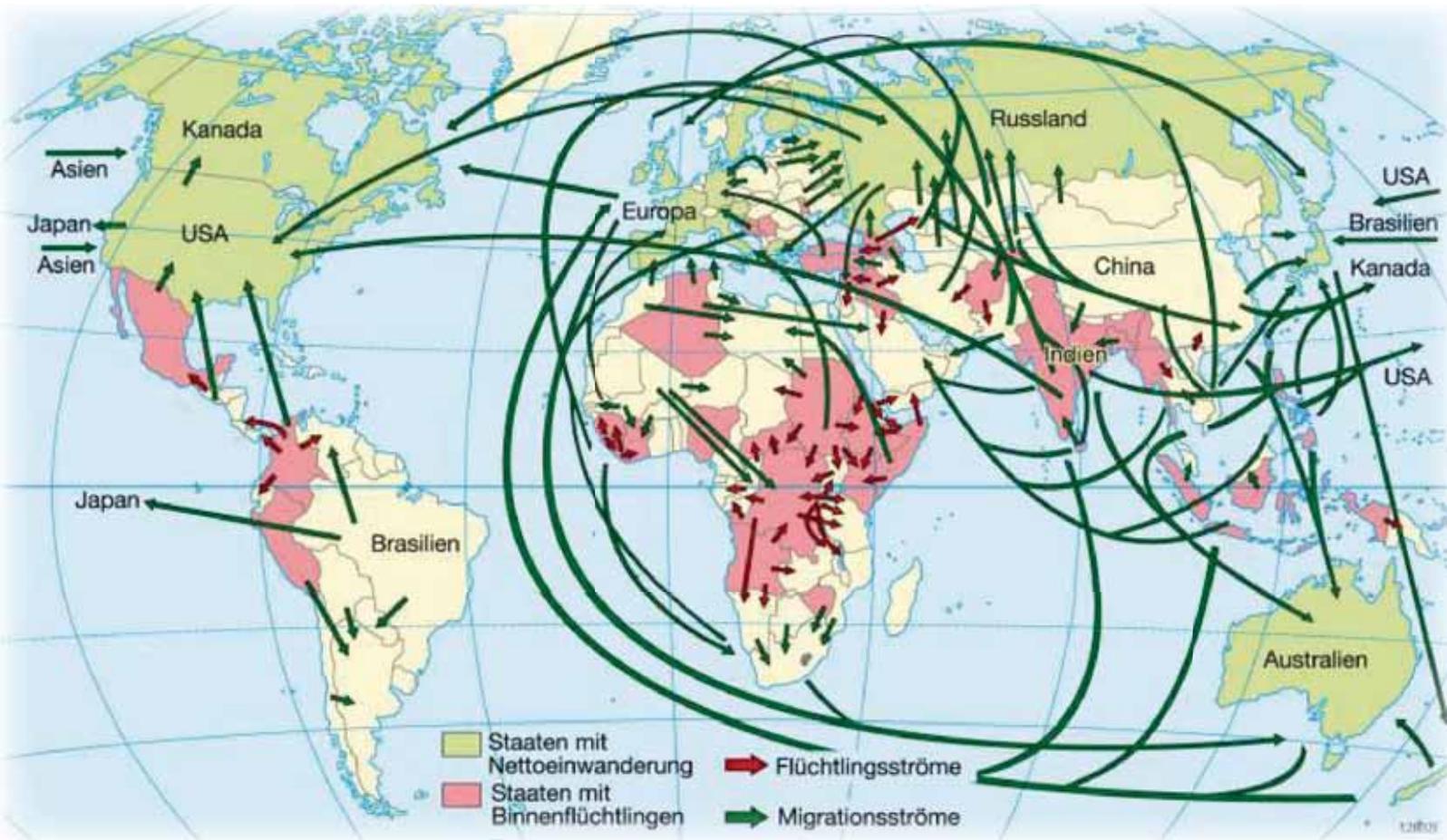
▼ Hintergrund Irak

- Bis 2011: Bürgerkrieg zwischen Sunniten und Schiiten mit einer unbekanntem Anzahl an Opfern
- Anstieg der Fluchtbewegungen im Land, aber auch über die Grenzen nach Syrien, Jordanien und in den Iran
- Juni 2014: Offensive militanter Islamisten von ISIS auf irakische Großstädte mit darauffolgenden Massakern an Christen und Jesiden
- 2017: Rückeroberung der letzten IS-Hochburg durch Regierungstruppen
- Aktuell: neuer Konflikt zwischen Kurden und Arabern um die kurdischen Unabhängigkeitsbestrebungen

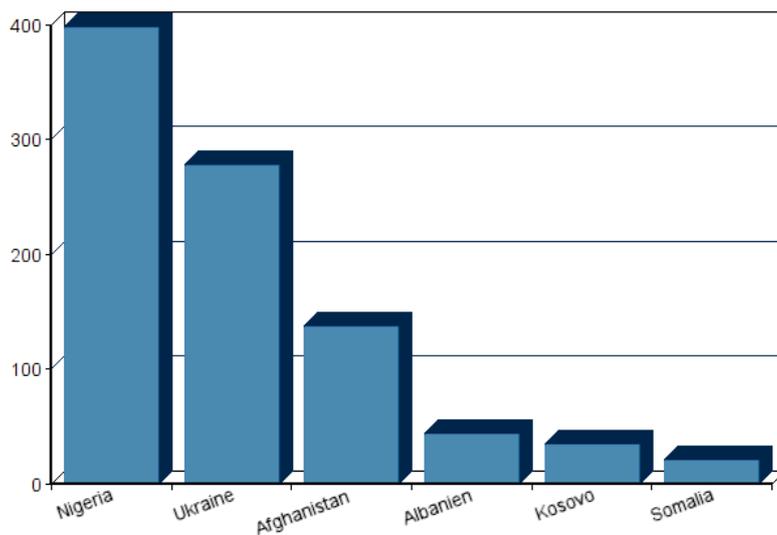
Flucht- und Migrationsströme früher



Flucht - und Migrationsströme heute



Hauptherkunftsländer in Ingolstadt im Jahr 2017



Ida Alert, 79, aus der Ukraine, vertrieben 1945



„In der Ukraine habe ich mit meinen Kindern in einer Garage gewohnt. Nach fünf Jahren sollte man eine richtige Wohnung bekommen. Weil ich aber Deutsche war, sollte ich erst nach sieben Jahren eine bekommen.“

Familie Barakzai, aus der Ukraine, geflohen 2017



„Wir dachten, dass wir herkommen, Deutsch lernen und dann anfangen zu arbeiten. Die billigste Arbeit wenn es sein muss. Aber dann kamen wir in das Camp. Hier dürfen wir nichts. Keinen Deutschkurs belegen und nicht arbeiten.“



Ida Alert, 79, aus der Ukraine

1995 kam Ida Alert mit ihren zwei Söhnen nach Ingolstadt. Als Nachkomme der Deutschen, die unter Zar Alexander I. die heutigen ukrainischen Gebiete besiedelten, wurde Ida Alert 1938 in der Ukraine geboren. Deutschland ist ihre Heimat, hier hat sie sich endlich zuhause gefühlt. Dass sie hier Leistungen vom Staat bekam, war für sie keine Selbstverständlichkeit. *„Manche haben sich noch beschwert, dass sie zu wenig kriegen würden. Dabei haben wir in Deutschland nichts eingezahlt. Wir müssen still sein und sehr dankbar sein, dass wir hierher kommen durften.“* Die Deutschen haben sie sehr freundlich und herzlich empfangen. Eine Frau hat ihr damals sogar ihre aussortierten Töpfe geschenkt, nachdem sie sah, dass Ida selbst Suppe und Eier im Wasserkocher zubereitete.

**„In Deutschland war es wie der Himmel auf Erden.
Ich bin der deutschen Regierung sehr dankbar!“**

▼ Hintergrund Schwarzmeedeutsche

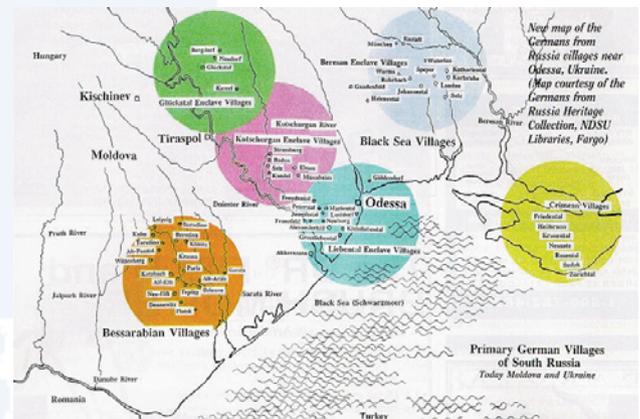
- 1803 gilt als Gründungsjahr der schwarzmeerdeutschen Kolonien bei Odessa (heute ukrainisches Staatsgebiet), das Land erhielten sie von Zar Alexander I
- In der Folgezeit gründeten die vorwiegend aus Württemberg, dem Elsass, der Pfalz und Baden stammenden Einwanderer Orte wie Katharinental, Neuburg, München, Worms und Freudental
- Unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland waren die Schwarzmeerdeutschen brutaler Verfolgung ausgesetzt
- Nach der Eroberung der Ukraine durch die Wehrmacht wurden sie dem rumänischen Gebiet Transnistrien eingegliedert.
- Im Frühjahr 1944 flohen rund 125.000 Schwarzmeerdeutsche vor den vorrückenden Soldaten der Roten Armee auf Trecks Richtung Westen
- All jene, denen die Flucht nicht rechtzeitig gelang, wurden nach Sibirien oder Kasachstan verschleppt

Doch bis sie endlich in Deutschland leben konnte, war es ein langer und schwerer Weg. Als Ida Alert vier Jahre alt war, wurde sie mit ihren Eltern und Großeltern von deutschen Soldaten von der Ukraine in die Nähe von Leipzig gebracht. Dort haben sie den Krieg miterlebt. Mehrere Bombenanschläge überlebten sie, versteckt in Erdlöchern. *„Meine Mutter hat immer gebetet, dass wir überleben. Gott hat uns beschützt.“* Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Familie nach Russland in den Ural deportiert. Dort lebten sie in Baracken und waren von Armut und Hunger geplagt. Ihr kleiner Bruder starb mit vier Jahren, weil es nicht genug Nahrung gab. 300 Gramm Brot hatte jeder pro Tag zur Verfügung. Arbeiter sollten 600 Gramm bekommen. Die Menschen gingen betteln, um überleben zu können. Einmal gab ein Mann ihrem Vater den Tipp, Kartoffelschalen zu sammeln, um die Keime

der Schalen einzupflanzen und eigene Kartoffeln zu ziehen. Ein paar Monate später konnten sie ihre ersten eigenen Kartoffeln ernten. Das war ein großes Glück. *„Mein Vater hat immer versucht, die Familie zu ernähren und hat immer Arbeit gesucht, obwohl er irgendwann schwer krank wurde.“* 1950 starb ihr Vater, was für Ida Alert ein schwerer Verlust war.

„Für meine Kinder bin ich in die Ukraine. Da habe ich dann nicht gewusst, ob es das Richtige war.“

Anfang der siebziger Jahre entschied sich Ida Alert mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in die Ukraine zurückzugehen. Sie lebten zuerst in einer Garage. Das kleine Gehalt als Kassiererin reichte gerade einmal für die Miete. Es waren schwere Zeiten in der Ukraine, an die sie nicht gerne zurückdenkt. Heute ist sie froh, dass sie damals nach Deutschland kommen konnten und das Leben in der Ukraine eine Ende hatte.





Familie Barakzai aus der Ukraine

Im Februar 2017 flog Familie Barakzai mit einem siebentägigen Touristenvisum von Kiew nach München. Die Familie, das sind: Vater Farid, Mutter Inna, die vierjährige Maryam und der zweijährige Karim. Doch es sollte keine gewöhnliche Reise werden. Um ihr Leben und das ihrer Kinder zu retten, haben sie in München Asyl beantragt und kehrten nach sieben Tagen nicht zurück in die Heimat. *„Zuhause haben wir uns ein Wörterbuch gekauft und erste Redewendungen gelernt. Wir wollten uns schnell integrieren, Deutsch lernen und arbeiten. Aber dann kamen wir in das Zentrum.“*

Sie stammen aus der von Separatisten besetzten Ostukraine und werden u.a. wegen der Kriegsdienstverweigerung auf Seiten der Separatisten und der fehlenden Beteiligung am durchgeführten Referendum gesucht und bedroht. Aber nicht nur im besetzten Osten, sondern in der ganzen Ukraine. Gerne hätten Farid und Inna ihren Kindern diese grausame Zeit erspart. Auch wenn sie jetzt in Sicherheit leben, hat es das Leben der Kinder verändert. Maryam hat gesehen, wie ihr Kindergarten zerbombt, ihre Mutter geschlagen wurde und Menschen starben. Heute kann sie schlecht schlafen und hat Alpträume. *„Jede Woche sagt sie, dass sie nach Hause möchte, weil ihre Spielsachen und Puppen zu Hause sind und weinen, wenn sie nicht heim kommt.“* Auch Karim schläft nur sehr schlecht ein, schreit nachts und zeigt eine Sprachentwicklungsstörung. Die Eltern versuchen ihren Kindern eine Normalität zu ermöglichen, erzählen, dass die Feuergefechte in der Heimat nur ein Feuerwerk war.

„Wir wollen unseren Kindern glückliche Momente geben.

Aber dann erinnern sie sich wieder, dass wir zu Hause einen Hund hatten und sie fragen, wann wir nach Hause fahren.

Wie soll man ihnen erklären, dass das nicht geht?“

Obwohl der Familie in der Heimat Schlimmes droht, haben sie einen negativen Bescheid erhalten. Momentan leben sie in einem sogenannten Transitzentrum in Ingolstadt. Umgeben von Zäunen und Stacheldraht und rund um die Uhr bewacht von Security-Mitarbeitern. Privatsphäre gibt es nicht. Mehrmals in der Woche werden die Zimmer unangekündigt und rücksichtslos durchsucht. Maryam und Karim haben

Angst vor den Sicherheitsmitarbeitern, weinen und verstecken sich solange, bis die Kontrolle vorbei ist. Liebend gerne würden die Familie selbst kochen, doch das ist nicht erlaubt. Gegessen werden kann nur drei Mal am Tag zu den Öffnungszeiten der Kantine. Dann auch nur mit Plastikbesteck. Für die Kinder ist das Essen nicht geeignet. Wenn sie das Zentrum verlassen, werden sie kontrolliert. Ebenso, wenn sie zurückkommen. Im Winter reichten die zwei kleinen Heizstrahler nicht, um Zimmer und Bad zu heizen. Einen zusätzlichen Heizerstrahler für die kalte Zeit bekamen sie aber nicht. So war es drinnen nicht viel wärmer als draußen. Besonders nachts haben sie gefroren, obwohl sie in Pullovern und Strumpfhosen geschlafen haben.



▼ Hintergrund Ukraine

- 1991 unabhängige Präsidentialrepublik
- Seit Frühjahr 2014: kriegerische Auseinandersetzungen im Osten der Ukraine, in den Verwaltungsbezirken Donezk und Luhansk
- 10.000 Tote bis heute
- 4 Millionen Menschen in den Konfliktgebieten sind auf humanitäre Hilfe angewiesen
- Anfang 2017: Verschärfung des Kriegs; Lösung des Konflikts im Donbass nicht absehbar
- Weihnachten 2017: OSZE-Beobachter melden eine Zunahme der Kampfhandlungen, zahlreiche Waffenruhe-Verletzungen sowie eine deutliche Verschlechterung der Situation

„Vielleicht war es falsch, hierher zu kommen.

Man macht sich jetzt schon viele Gedanken. Es ist sehr, sehr schwer.

Aber wir lebten drei Jahre im Krieg. Es ging so nicht mehr weiter.“

Christa Kock, 79, aus Pommern geflohen 1946



„Alles, was da vorbeikam an Soldaten, entweder hat sich meine Mutter in die Felder geschlagen, weil sie es schon gehört oder gesehen hat, wenn welche kommen. Wenn sie da manchmal nicht gehört hat und die kamen überraschend, dann hat sie sehr leiden müssen.“

Lia,
geflohen 2015



„Wir wussten, dass es keine Unterstützung gibt.
Es würde niemals vorbei gehen.“



Christa Kock, 79, aus Pommern

„Ich denke, der Vorteil dieser Flucht ist, dass man tatsächlich von ganz unten anfangen muss und immer zu schätzen weiß, dass es einem jetzt doch ganz gut geht.“

Christa Kock ist 1938 in Lasbeck, im ehemaligen Pommern, geboren. Mit ihren Eltern und ihrer Schwester lebten sie auf einem Bauernhof mit Landwirtschaft. *„Bei Hitler war es so, dass die auf dem Bauernhof nicht eingezogen wurden, weil die Landwirte sehen sollten, dass die Bevölkerung was zu essen hat und deswegen mussten sie nicht in den Krieg ziehen.“* Dennoch wurde ihr Vater, wahrscheinlich von Russen, in ein Arbeitslager in die Ukraine verschleppt, wo er später ums Leben kam. Öfter kamen

▼ Hintergrund Pommern

- Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs eine Provinz des Deutschen Reichs
- Region liegt an der Ostsee und ist heute teilweise deutsches, teilweise polnisches Staatsgebiet
- Pommern wurde im Frühjahr 1945 von der Roten Armee erobert
- Deutsche Bevölkerung, die nicht rechtzeitig aus den östlich der Oder gelegenen und unter polnische Verwaltung gestellten Gebieten fliehen konnte, wurde vertrieben
- Das westlich der neuen polnischen Grenze gelegene Vorpommern wurde der sowjetischen Besatzungszone zugeschlagen
- Zu DDR-Zeiten verschwand der Name Pommern und feierte erst mit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten und der Gründung des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern seine Wiederauferstehung

die Russen nach Lasbeck. Wenn ihre Mutter es rechtzeitig bemerkte, versteckte sie sich. *„Wenn sie dann manchmal nicht gehört hat und die kamen überraschend, dann hat sie sehr leiden müssen. Außerdem hatten wir einen Knecht, einen Polen, der sie dann auch immer vergewaltigt hat. Da hat meine Mutter sehr, sehr viel mitgemacht.“* Als Sechsjährige musste sie mit ansehen, wie ihre Mutter vergewaltigt wurde. Damals verstand sie nicht, was vor sich ging, *„dass er irgendwas Mysteriöses macht, weil meine Mutter das unbedingt nicht wollte.“*

Glücklicherweise konnte ihr Onkel, der Bürgermeister im nächsten Ort war, zusammen mit seinem polnischen Nachfolger die Flucht der ganzen Familie in die Wege leiten. Aus Handtüchern nähte ihre Mutter ihnen Rucksäcke: *„Dann hat meine Mutter so einen Blockwagen gepackt und Rucksäcke genäht, wo wir das Nötigste reintaten, sogar ein paar Bilder haben wir mitgenommen und ein bisschen Geschirr.“*

Der Blockwagen ging irgendwo verloren, die Rucksäcke aber haben sie immer behalten. Im Treck kamen sie nach Stettin, von wo aus sie dann mit dem Schiff bis nach Lübeck fuhren. Sie kamen in ein Lager aus Militärbaracken und bekamen ein kleines Zimmer. Mit vier Personen lebten sie auf knapp 13 Quadratmetern und teilten sich mit allen anderen Bewohnern zwei Toiletten und einen Waschtrog, bis 1958 genug gespart war und das Haus der Mutter fertig gebaut werden konnte. *„Ich habe nur positive Erinnerungen an diese Lagerzeit. Wir hatten immer sehr viele Kinder. Wir haben Völkerball gespielt und Verstecken. Es war einfach schön.“* Später besuchte sie die Mittelschule und lernte ihren Mann kennen. Sie schloss ihre Lehre bei der Stadtverwaltung in Lübeck erfolgreich ab und bekam eine Stelle. 1961 heiratete sie und zog von zu Hause aus. Weil ihr Mann einen Job in Ingolstadt annahm, kamen sie 1978 mit ihren drei Töchtern nach Ingolstadt.





Lia* ist Mitte zwanzig. In ihrem Heimatland hat sie Jura studiert, weil sie Frauen helfen wollte, denen genauso etwas Schlimmes passiert ist wie ihr. Doch das Studium musste sie abbrechen. Im Februar 2015 floh sie mit ihrer Mutter und ihren drei Schwestern aus ihrem Heimatland – einem Land, das zu den sogenannten sicheren Herkunftsstaaten zählt. Das machte es den fünf Frauen schwer, hier in Deutschland ein Bleiberecht zu bekommen und anerkannt zu werden. Doch sie haben lange gekämpft und es geschafft. Trotzdem bekommen sie immer wieder das Unverständnis zu spüren, warum sie aus einem Balkanstaat in Deutschland sein dürfen. Dabei weiß niemand, was sie durchmachen mussten.

Als sie fünf Jahre alt war, hat es bei Lia angefangen. Zumindest kann sie sich ab diesem Zeitpunkt aktiv daran erinnern. Beschreiben kann sie es nicht. Das Schlimmste für sie: die Täter kamen aus der eigenen Familie. Es waren ihre Halbbrüder aus der ersten Ehe ihres Vaters. Ihre Mutter erfuhr von der ersten Frau und den sieben Söhnen erst, als sie schon eingezogen war. Zurück konnte sie nicht. Sie sollten also mit den Tätern in einem Haus wohnen. Jemandem erzählen, was fünf der sieben Brüder mit ihr und ihren Schwestern machten, konnten sie nicht. Sie waren ja Familie. 1998 begann der Krieg. Bei den Erzählungen der jungen Frau tritt dieser in den Hintergrund. Viel schlimmer für sie sind die Erlebnisse mit ihren Halbbrüdern. Außer sich erzählten die Mutter und ihre Schwester niemandem von den schrecklichen Vorgängen. Nie konnten sie sich sicher fühlen. Nachts lagen sie zusammen wach und lauschten nach Schritten, ob sich jemand näherte. 2015 passierte wieder etwas Schlimmes mit ihrer Mutter. Zu diesem Zeitpunkt wussten die fünf Frauen, dass sie diesen Taten nur entkommen können, wenn sie die Heimat verlassen. Die Polizei würde ihnen nicht helfen, Beratungsstellen oder Anlaufstellen zum Schutz gab es nicht. Mit einem Laib Brot und einer Flasche Wasser gingen sie weg. Wohin wussten sie nicht. Hauptsache weg.

**„Wir wussten, dass es keine Unterstützung gibt.
Es würde niemals vorbei gehen.“**

Jetzt sind sie in Sicherheit. Trotzdem hat Lia hier zum zweiten Mal versucht, sich das Leben zu nehmen. Denn die Gedanken und Ängste bleiben. Heute noch fühlt sie sich unwohl, wenn eine Tür im Raum offen steht. Alleine schlafen kann sie nur schlecht. Sie wohnt mit ihrer Mutter und ihren Schwestern zusammen in einer Zweizimmerwohnung. Sie halten zusammen und geben sich Kraft, wenn es einer von ihnen schlecht geht. Heute macht Lia eine Ausbildung. Wenn sie es schafft, möchte sie später in einem sozialen Beruf arbeiten.

**Name von der Redaktion geändert*

(Lia bedeutet „die Löwenstarke“. Auch wenn sie so zerbrechlich wirkt, passt dieser Name zu ihr.)



**Ahmad, 19,
geflohen 2015**

**Emmanuel, 19,
geflohen 2016**

**Hedayatullah, 17,
geflohen 2015**

Ahmad aus dem Irak

„Wir wussten, dass die Flucht sehr gefährlich ist. Zehn Familien sind mit uns. Alle wussten das. Deshalb sind meine Mutter und meine Geschwister nicht mit. Mein Vater hat gesagt, dass das zu gefährlich ist.“



Emmanuel aus Nigeria

„Ich habe viele Pläne. Ich will gut Deutsch sprechen können und dann eine Ausbildung machen. Aber ich weiß nicht, ob ich mir hier eine Zukunft schaffen kann. Ich weiß nicht, was als nächstes kommt und wie lange ich bleiben darf, wie lang meine Aufenthaltsgenehmigung geht.“



Hedayatullah aus Afghanistan

„Ich wünsche mir ein eigenes kleines Zimmer oder eine kleine Wohnung, damit ich alleine wohnen kann. Das hat nichts mit den Menschen zu tun. Aber seit ich hier bin, wohne ich immer mit verschiedenen Leuten zusammen.“

Ahmad, Emmanuel und Hedayatullah sind Klassenkameraden. Sie besuchen eine Klasse der Beruflichen Oberschule in Ingolstadt. Die drei sind motiviert zu lernen, um hoffentlich bald eine Ausbildung machen zu können und sich eine Zukunft gestalten zu können. *„Am Anfang war das Schlimmste, dass man die Sprache nicht konnte und niemanden verstanden hat“*, meint Emmanuel. Inzwischen sind die Deutschkenntnisse der drei aber ziemlich gut geworden. Trotzdem ist es weiterhin schwer für sie.

**„Es ist schwierig, weil die Zukunft unsicher ist.
Man weiß nicht, was kommt und was passiert.“**

Ahmad ist nachdenklich. Der Neunzehnjährige kam 2015 nach Deutschland und geht seit zwei Jahren zur Schule. Er würde am liebsten als Automechaniker arbeiten und irgendwann eine Familie gründen. Aber zu hoch träumen möchte er nicht. *„Ich weiß nicht, ob das geht. Ich muss einfach warten.“*

Dass sie die Flucht ihr Leben kosten kann, wussten die drei. Trotzdem haben sie den gefährlichen Weg auf sich genommen. *„Alle wussten das. Deshalb sind meine Mutter und meine jüngeren Geschwister nicht mit“*, erzählt Ahmad, der mit seinem Vater nach Ingolstadt kam. Seine Familie gehört den Sunniten an. *„Die Sunniten und Schiiten haben Probleme. Die Schiiten hassen die Sunniten, aber ich verstehe nicht wieso.“* Deshalb sind die beiden nach Deutschland gekommen. Ihm fehlen seine Mutter und seine Geschwister und er hofft sehr, dass sie bald nachkommen dürfen.

▼ Hintergrund Afghanistan

- Seit 2001: Krieg und viele Kriege im Krieg; Alltag von Gewalt, Korruption und Perspektivlosigkeit geprägt
- Zahlreiche Terroranschläge, z.B. auf die deutsche Botschaft im Mai 2017; Folge: Aussetzung der Abschiebungen afghanischer Flüchtlinge aus Deutschland
- 2001-14: Internationale Isaf Mission mit 12.000 ausländischen Soldaten; Verbleib von 13.500 internationalen Soldaten für Ausbildung und Beratung der einheimischen Sicherheitskräfte
- Tägliche Angriffe der Taliban und des IS in allen Provinzen; 3 Mio Menschen leben unter ihrer Herrschaft, die Zentralregierung hat die Kontrolle nur noch über etwa die Hälfte des Landes
- 400.000 junge Menschen sind jährlich auf der Suche nach Arbeit, ein Pool, aus dem die Taliban schöpfen

„Mir ist im Iran etwas Schlimmes passiert“, erinnert sich Hedayatullah, der im September 2015 nach Deutschland kam. *„Wir waren mit ungefähr 17 Leuten in drei Autos und wurden in eine andere Stadt gefahren.“* Dort wurden sie in einen Wald gebracht und sollten sich zwischen den Bäumen verstecken und warten. *„Am nächsten Tag kam jemand und hat mich und drei andere ausgesucht und gesagt, dass wir mitkommen sollen.“* Sie wurden in ein Haus gebracht und mussten wieder warten. Am nächsten Tag kamen vier Männer mit Schlagstöcken, Handschellen und Messern. *„Sie haben uns bewacht und aufgepasst, dass wir nicht flüchten. Sie haben gesagt, dass unsere Eltern Geld zahlen müssen, sonst töten sie uns.“* Durch ein Fenster konnte er zum Glück entkommen. Was mit den anderen passiert ist, weiß er bis heute nicht. Das beschäftigt ihn sehr. Auf der Flucht vor den

Entführern half ihm ein junger Iraner, seinen Chef, den Schleuser, anzurufen. Der schickte jemanden, der Hedayatullah abholte. So kam er zu einer anderen Gruppe, mit der er gegen erneute Bezahlung in die Türkei gelangte.

**„Man läuft einfach mit den anderen und dem Schleuser mit.
Manchmal geht auch jemand verloren.“**



Denn warten wollen die Schleuser meistens nicht. Ahmad hat zwei Mal seinen Vater verloren und wusste nicht, wo er ist und ob er ihn wiedersieht. Auch Hedayatullah hat ähnliches erlebt. *„Einmal auf dem Weg von der Türkei nach Bulgarien, ging es jemandem nicht gut. Ihm war so schlecht und er hat sich oft übergeben. Er war ein Jugendlicher wie ich. Wir haben versucht ihm zu helfen, aber der Schleuser wollte nicht warten. Irgendwann mussten wir ihn zurücklassen.“*

Alleine in einem fremden Land zu leben ist schwierig. Doch die drei bemühen sich sehr, hier alles richtig zu machen und sich zu integrieren. *„Ich hoffe, dass ich einfach hier bleiben darf. Ich habe mich hier wirklich gut eingewöhnt, es wäre schrecklich, wenn ich zurück müsste“,* sagt Hedayatullah. Vorerst darf er für ein Jahr bleiben und er tut alles, um eine Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. *„Man darf nicht einfach aufgeben. Auch wenn man einen negativen Bescheid bekommt. Ich versuche gute Sachen zu machen und strengt mich an.“* Dieses Jahr will er ein Praktikum machen, um die Berufswelt kennenzulernen. Auch Emmanuel wollte schnellstmöglich in Deutschland anfangen zu arbeiten. Doch für den gelernten Fensterbauer aus Nigeria ist es sehr schwer.

„Wenn ich jetzt arbeiten will, darf ich nicht arbeiten. Ich wollte mal ein Praktikum machen, das mir auch vorher genehmigt werden musste. Obwohl ich kein Geld dafür bekommen habe, wollten sie es mir nicht genehmigen. Ich wollte etwas machen, aber es geht nicht.“

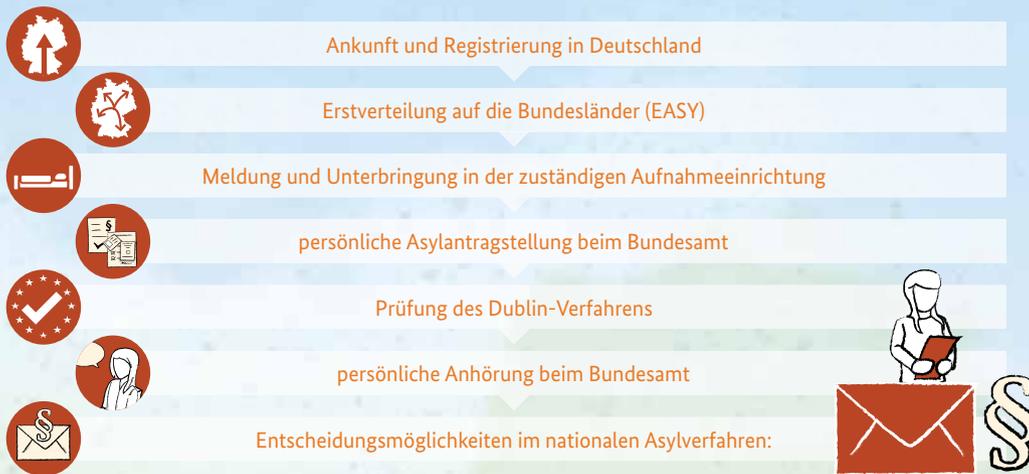
Er klingt verzweifelt und hat Tränen in den Augen. Im April bekommt er einen neuen Bescheid und hofft sehr, dass dieser positiv ist. Die Unsicherheit ist für die Jugendlichen sehr belastend. Alle drei wünschen sich die Gewissheit bleiben zu können. *„Manchmal frage ich mich, was ich gemacht habe. Ich habe niemanden geschlagen oder so. Ich habe keine Vorstrafen und bekomme trotzdem einen negativen Bescheid von der Regierung. Das ist komisch. Ich hatte nie Probleme mit der Polizei. Manche haben das und waren im Gefängnis und dürfen trotzdem bleiben. Wieso muss ich dann gehen? Das verstehe ich nicht“,* sagt Emmanuel traurig. In seiner Heimat, bei seiner Mutter und seinen Geschwistern, konnte er nicht bleiben. Er wurde wegen einer Explosion in seinem Wohnheim verhaftet, obwohl er nichts davon wusste und unschuldig ist. Emmanuel's Mutter zahlte Geld, damit ihr Sohn frei kam. Als er endlich frei war, musste er fliehen und ließ seine Familie zurück. In Ingolstadt gefällt es ihm, auch wenn er schon häufig mit Diskriminierungen aufgrund seiner Hautfarbe zu kämpfen hatte. *„Es gibt gute und schlechte Menschen. Ich habe beides schon getroffen.“,* sagt er. *„Im Bus habe ich alleine gesessen. Obwohl der Platz neben mir frei war und der Bus voll war, hat sich niemand neben mich gesetzt. Ich habe nichts gesagt, aber es ist komisch. Warum will niemand neben mir sitzen?“* Auch Ahmad ist Menschen begegnet, die ihn hier nicht haben wollen und erzählt von einem Vorfall, als ihm ein Deutscher ins Gesicht gespuckt und ihn beleidigt hat. *„Man muss dann einfach den Mund halten und ruhig bleiben. Man darf nicht einfach schlagen. Aber die Worte bleiben in meinem Herz.“*

▼ Hintergrund Nigeria

- Bevölkerungsreichstes Land Afrikas (Geburt von 7 Mio Babys pro Jahr)
- Großteil der Bevölkerung lebt in bedrückender Armut
- 1998/99: Ende der Diktatur und darauffolgende ethnische Konflikte
- Katastrophale Umweltschäden im ölreichen Nigerdelta
- Seit 2011 Eindringen der Islamistengruppe Boko Haram in Nordnigeria; Terror, Entführungen und Verwüstungen



Ablauf des deutschen Asylverfahrens¹



Rechtsmittel gegen die Entscheidung des Bundesamtes



Rechtsmittelfrist
zwei Wochen



Rechtsmittelfrist
eine Woche

Aufenthaltsrecht / Bleiberecht:

Ausreisepflicht:

Aufenthaltserteilung für drei Jahre

Aufenthaltserteilung für ein Jahr
(wiederholte Verlängerung für jeweils zwei Jahre möglich)

Aufenthaltserteilung für mind. ein Jahr
(wiederholte Verlängerung möglich)

Ausreisefrist von 30 Tagen
Zuständigkeit der Ausländerbehörden

Ausreisefrist von einer Woche
Zuständigkeit der Ausländerbehörden

¹ Vereinfachte Darstellung eines Asylverfahrens einer volljährigen Person. Nicht jede theoretische Variante eines Einzelfalls ist dargestellt.
Stand: Juli 2016

Schutzformen

1. Asylanerkennung...

... steht politisch Verfolgten zu, die durch staatliche oder staatsähnliche Akteure verfolgt werden. Eine politische Verfolgung liegt nur dann vor, wenn die Verfolgung an relevante Merkmale wie Rasse, Religion, Nationalität, politische Überzeugung oder Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe anknüpft. Menschen, die aus sicheren Drittstaaten einreisen, steht diese Anerkennung nicht zu. Sie sind von vornherein vom Asylgrundrecht ausgeschlossen.

2. Flüchtlingsanerkennung...

... beruht auf der Genfer Flüchtlingskonvention. Hier kann die Verfolgung auch von nichtstaatlichen Akteuren, wie z.B. Terrororganisationen, ausgehen und Menschen, die über einen sicheren Drittstaat eingereist sind, sind nicht von vornherein ausgeschlossen. Für die Anerkennung ist Voraussetzung, dass es einen Verfolgungsgrund, wie u.a. die Religion, die Nationalität oder die sexuelle Orientierung gibt. Gibt es sichere Regionen im Herkunftsland, wo der Geflüchtete leben und seinen Lebensunterhalt bestreiten kann, wird er in Deutschland nicht anerkannt. Anerkannte Flüchtlinge erhalten eine Aufenthaltserlaubnis für drei Jahre, die anschließend in eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis umgewandelt werden kann.

3. Subsidiärer Schutz (*subsidiär [adj.] = unterstützend, Hilfe leistend*)

... wird gewährt, wenn dem Schutzsuchenden in seinem Heimatland die Todesstrafe, Folter oder unmenschliche Behandlung droht oder wenn eine Zivilperson im Rahmen eines bewaffneten Konflikts bedroht ist. Diese Gefahren sind nicht an bestimmte Merkmale einer Person geknüpft, wie bei der Flüchtlingsanerkennung. Personen für den subsidiären Schutz erhalten eine Aufenthaltsgenehmigung für ein Jahr, welche anschließend verlängert werden kann.

4. Abschiebungsverbote...

... können festgestellt werden, wenn keine Voraussetzungen für Asyl, Flüchtlingsanerkennung oder den subsidiären Schutz vorliegen, eine Abschiebung aber Menschenrechtsverletzungen zur Folge hätte. Diese Menschen erhalten eine Aufenthaltsgenehmigung für ein Jahr, die danach verlängert werden kann, solange das Abschiebehindernis vorliegt.

Familiennachzug

Familienmitglieder von Schutzberechtigten, denen der Flüchtlingsschutz, die Asylberechtigung oder der subsidiäre Schutz zuerkannt wurde, erhalten ebenfalls Asyl. Als Familienmitglieder zählen Ehe- oder eingetragene LebenspartnerInnen, minderjährige Kinder, Eltern oder Sorgeberechtigte und minderjährige Geschwister von minderjährigen Kindern.

Der Bundestag hat am 01.02.2018 das Gesetz zur Verlängerung der Aussetzung des Familiennachzugs zu subsidiär Schutzberechtigten beschlossen. Die Aussetzung des Familiennachzugs zu subsidiär Schutzberechtigten ist bis zum 31.07.2018 verlängert. Ab 01.08.2018 kann aus humanitären Gründen dem Ehegatten oder dem minderjährigen ledigen Kind eines subsidiär Schutzberechtigten sowie den Eltern eines minderjährigen Berechtigten eine Aufenthaltserlaubnis erteilt werden, bis die Anzahl der erteilten Aufenthaltserlaubnisse nach dieser Regelung die Höhe von monatlich 1.000 erreicht hat. Hierbei handelt es sich um eine Ermessensvorschrift. Die nähere Ausgestaltung soll ein noch zu erlassendes Bundesgesetz regeln. Das Bundesgesetz soll bis zum 31.07.2018 beschlossen werden. (Stand: 15. März 2018)

Einreisebestimmungen

Die Einreise eines Ausländers ist nach § 14 des Aufenthaltsgesetzes unerlaubt, also illegal, wenn er

- (1) keinen erforderlichen Pass oder einen Passersatz besitzt und
- (2) keinen Aufenthaltstitel, wie z.B. ein Visum besitzt.

Für ein Visum nennt das Auswärtige Amt folgende Erteilungsvoraussetzungen

- (1) Plausibilität und Nachvollziehbarkeit des Reisezwecks in Deutschland
- (2) Finanzierung der Lebenshaltungs- und Reisekosten aus eigenem Vermögen bzw. Einkommen
- (3) Bereitschaft des Visuminhabers, vor Gültigkeitsablauf des Visums wieder aus dem Schengen-Raum auszureisen,
- (4) Vorlage einer für den gesamten Schengen-Raum und für die gesamte Aufenthaltsdauer gültigen Reisekrankenversicherung mit einer Mindestdeckungssumme von 30.000 Euro

Der Nachweis einer eigenen Finanzierung kann auch durch eine dritte Person, sogenannte Bürgen, nachgewiesen werden. Personen, die die öffentliche Ordnung gefährden würden, oder die einer der oben genannten Voraussetzungen nicht erfüllen, können kein Visum erhalten.

Nach der Dublin-Verordnung muss der Asylantrag dort gestellt werden, wo erstmals EU-Boden betreten wird. Mit dem Flugzeug nach Deutschland und an einem deutschen Flughafen erstmals EU-Boden betreten wäre somit eine deutlich sicherere und günstigere Alternative als mit einem Schlepper. So einfach ist es jedoch nicht. Denn ein Beförderungsunternehmen darf nach § 63 des Aufenthaltsgesetzes Personen nur in das Bundesgebiet befördern, wenn sie im Besitz eines erforderlichen Passes und Aufenthaltstitels (z.B. Visum) sind. Für den Fall der Zuwiderhandlung kann ein Zwangsgeld von 1.000 bis 5.000 Euro für jeden unerlaubt transportierten Ausländer drohen. Außerdem trägt das Beförderungsunternehmen die Rückführungskosten sowie alle sonstigen Kosten, die bis zur Entscheidung über die Einreise, Zurückführung oder Abschiebung entstehen.

Was passiert also, wenn man trotzdem unerlaubt die Grenze übertritt?

In § 95 des Aufenthaltsgesetzes ist festgelegt, dass ein unerlaubter Aufenthalt im Bundesgebiet mit einer Freiheitsstrafe von bis zu einem Jahr oder mit einer Geldstrafe bestraft wird. Mit dem Artikel 31 der Genfer Flüchtlingskonvention haben sich die Länder, also auch Deutschland, aber dazu verpflichtet, wegen unrechtmäßiger Einreise oder Aufenthalts keine Strafen gegen Flüchtlinge zu verhängen, wenn sie unmittelbar aus einem Gebiet kommen, in dem ihr Leben oder ihre Freiheit bedroht waren. Voraussetzung ist aber, dass sie sich unverzüglich bei den Behörden melden und Gründe darlegen, die ihre unrechtmäßige Einreise bzw. Aufenthalt rechtfertigen.

Asylleistungen

a) Mtl. Leistungsansprüche in einer Erstaufnahmeeinrichtung	
Soziokulturelles Existenzminimum (sog. Taschengeld)	135,00 €
b) Mtl. Leistungsansprüche außerhalb einer Erstaufnahmeeinrichtung	
Soziokulturelles Existenzminimum	135,00 €
+ Bekleidung und Schuhe	34,03 €
Zwischensumme	169,03 €
zur Selbstversorgung	
+ physisches Existenzminimum (Essensgeld)	143,82 €
+ Reinigungs- und Waschmittel, Gesundheitsfürsorge	10,85 €
Gesamtsumme	323,70 €

(Stand: 15. März 2018)

Arbeitsmarktzugang

Status	Arbeitsmarktzugang		
	ja	eingeschränkt*	nein
Asylbewerber mit Aufenthaltsgestattung (befinden sich noch im Verfahren)		X	
Asylbewerber aus sicheren Herkunftsländern (befinden sich noch im Verfahren)			X
Asylbewerber, die verpflichtet sind, in Aufnahmeeinrichtungen zu wohnen (6 Wochen bis 24 Monate möglich)			X
Anerkannte Asylbewerber	X		
Asylbewerber mit Abschiebungsverbot	X		

* Eingeschränkter Arbeitsmarktzugang ist an bestimmte Bedingungen geknüpft:

- erst nach 3 Monaten Aufenthalt in Deutschland
- Genehmigung der zuständigen Ausländerbehörde
- stark vom Herkunftsland abhängig
- Zustimmung der Arbeitsagentur nach evtl. Vorrangprüfung

Danksagung

Ein ganz besonderer Dank geht natürlich an die Personen, die hier vorgestellt wurden. Sie haben sich die Zeit genommen, uns von ihren Erfahrungen und Eindrücken zu erzählen und uns so einen ganz persönlichen Einblick in ihr Leben gewährt.

Ahmad Alkawi
Ahmad Alzubaidi
Christa Kock
Emmanuel Obarogie
Erich Pitterle
Farid und Inna Barakzai
Gaby Esalo Pwapwa
Gimja Weldemikael
Hedayatullah Nasiri
Ida Alert
Lia
Lydia Wagner
Munir Jassem
Siegfried Würtz.

Vielen Dank für Ihr und euer Vertrauen und die Offenheit bei diesem Projekt mitzumachen!

Des Weiteren danken wir für ihre Hilfe und Unterstützung:

Alfons Miebling (Amt für Soziales)
Andrea Teichmann (Wirbelwind Ingolstadt e.V.)
Barbara Blumenwitz (Koordination Netzwerk Asyl)
Carolin Lampa (Staatliche Fachober- und Berufsoberschule Ingolstadt)
Ingrid Schmutzler (Presse- und Informationsamt)
Maria Diepold (Unterkunftsverwaltung)
Marion Engelhart (Presse- und Informationsamt)
Pfarrer Helmut Küstenmacher (Evangelische Aussiedlerarbeit im Dekanat Ingolstadt)
Petra Kufner (Wirbelwind Ingolstadt e.V.)
Silvia Sabarth (Diakonisches Werk)
Ulrich Rössle (Fotograf)



Impressionen



Foto von Oberbürgermeister Dr. Lösel, S. 2:

Wolfgang Friedl, Presse- und Informationsamt Stadt Ingolstadt

Einführung von Susanne Greiter, S. 7 - 15:

www.zeit.de/2015/48/afghanistan-deutschland-bundeswehr-taliban-stuetzpunkt/

http://nation.com.pk/25-Oct-2017/11-afghan-troops-killed-in-taliban-attacks?show=previewutm_medium=PoliticsNewz

<https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/regionen/wolgadeutsche-assr/>

<http://www.bamf.de/DE/Migration/Spaetaussiedler/spaetaussiedler-node.html>

<https://www.auswaertiges-amt.de/de/ausssenpolitik/themen/humanitaerehilfe/humanitaere-lage-ostukraine/691586>

<https://www.bpb.de/internationales/europa/ukraine/>

<http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/258527/ein-jahr-integrationsgesetz>

<http://www.zeit.de/thema/fluechtling>

<http://www.zeit.de/politik/deutschland/2017-08/fluechtlingsunterkunft-ingolstadt-asyl-bleiberecht/komplettansicht>

<http://docplayer.org/11953888-Stadt-ingolstadt-migration-in-ingolstadt-zuzuege-und-fortzuege-migration-in-ingolstadt-stadtplanungsamt-stadtentwicklung-und-statistik-1.html>

Bade, Klaus J.: Einwanderung und Gesellschaftspolitik in Deutschland – quo vadis Bundesrepublik? In: Bade (Hg.) Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen. München 1996.

Greiter, Susanne: Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis. Geschichte und Narrativ. München 2014.

Franzen, K. Erik: Der vierte Stamm Bayerns. Die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen 1954-1974. München 2010.

Nauderer, Hans: Eingliederung und Wiederaufbauleistung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Ingolstadt. Ingolstadt 1986.

Schlemmer, Thomas: Industriemoderne in der Provinz. Die Region Ingolstadt zwischen Neubeginn, Boom und Krise 1945 bis 1975. München 2009.

Schönauer, Tobias: Flüchtlinge und Vertriebene in Ingolstadt nach 1945. Ingolstadt 2008.

Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken. Paderborn 2015.

Sinanoglu, Ciglan/Volkert, Daniel: Politische Partizipation und die Präsenz von Menschen mit Migrationshintergrund in den Räten deutscher Großstädte.

Vielfalt oder Einfach? In: Heinrich Böll Stiftung (Hg.): Politische Partizipation und Repräsentation in der Einwanderungsgesellschaft. Dossier. Berlin 2011, S. 5-9.

Ther, Philipp: Die Außenseiter. Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa. Berlin 2017.

Werner, Hans-Joachim/Hörmann, Siegfried: Fritz Böhm – Streiter für Arbeit und Recht. Kösching 1990.

Porträt-Fotos:

Ulrich Rössle, Presse- und Informationsamt Stadt Ingolstadt

Karte des Sudetenlands, S. 16:

<http://www.schloss-hartheim.at/projekt-sudetenland-protektorat/img/rgs-karte.gif>

Foto „Old Hands“, S. 20 :

Marina Guimarães from Brasília, Brasil (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Old_hands.jpg), „Old hands“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/legalcode>

Karte der Wolgadeutschen, S. 20:

https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/fileadmin/_processed/8/7/csm_Karte_der_Wolgadeutsche_Republik_c79d63b174.jpg

Karte der Donauschwaben, S. 24:

http://www.idglbw.de/application/files/2914/5622/6981/Karte_Siedlungsgebiete_kl.jpg

Karte Flucht- und Migrationsströme früher, S. 30:

Ther, Philipp: Die Außenseiter. Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa. Berlin 2017.

Karte Flucht- und Migrationsströme heute, S. 31:

Diercke Weltatlas. URL: <https://media.diercke.net/omeda/800/12802E.jpg>

Karte der Schwarzmeerdeutschen, S. 32:

<https://library.ndsu.edu/grhc/articles/magazines/articles/images/vossler15.gif>

Karte von Pommern, S. 36:

<http://www.pommersche-landsmannschaft.de/Vertreibung/index.html>

Ablauf des Asylverfahrens, S. 44:

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. URL: <https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Asyl/schema-ablauf-asylverfahren.html>

Schutzformen, S. 45:

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. URL: http://www.bamf.de/DE/Fluechtlingschutz/AblaufAsylv/Schutzformen/schutzformen-node.html;jsessionid=DDD2729B5AE3467711FBEOBDE650447B.2_cid294

Familiennachzug, S. 45:

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. URL: <http://www.bamf.de/DE/Fluechtlingschutz/Familienasyl/Familiennachzug/familienasyl-familiennachzug-node.html>

Einreisebestimmungen, S. 46:

Auswärtiges Amt. URL: https://www.auswaertiges-amt.de/de/einreiseundaufenthalt/visabestimmungen-node#content_6

